

S u r o n i a,

eine

Sammlung vaterländischer Gedichte.

Herausgegeben

von

Ulrich Freiherrn v. Schlippenbach.

M i t a u,

bei Steffenhagen und Sohn.

1806.

E, 1695.
BIBLIOTHECA
ACADEMICA

Mit Bewilligung der Kaiserlichen Universitäts-Censur
zu Dorpat.

Int.

TRD Raamatukogu

1176

20761211

Seiner Kaiserlichen Majestät

Alexander dem Ersten,

Selbstherrscher aller Reussen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Darf auch die Muse wagen, darzubringen
Den Blüthenkranz aus Kurlands Blumenflur?
Ihr Lied — es tönt im stillen Haine nur —
Darf es zum größten Erden-Throne dringen?
Doch ja — am Thron', den Glückliche unwingen,
Wo es gefesselt ward auf seiner flücht'gen Spur,
Das Glück, durch Wahrheit und Natur —
Da dürfen frei der Lyra Saiten klingen,
Da darf die Muse ihre Blumen streu'n,
Um einen Blick der Gnade sehen,
Ihr kleines Lied voll treuer Ehrfurcht weih'n.
Mag der Akkord im Sturm der Zeit verwehen;
Nur einen Blick von Deinem großen Thron,
Sie wünschet keinen andern Lohn.

Ulrich Freiherr v. Schlippenbach.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Herr Professor Liebau.

Auf Schulzens Grab	2.
Auf Konstanziass Grab	35.
An Dora	42.
Das Wiesenthal	65.
Prolog	82.
An Peukonoe, Horazens 11te Ode des ersten Buchs	98.

Herr Musaeus.

Zwang des Schicksals	23.
Im Rathhause zu K.	57.
Das Mädchen mit der Kugel	73.
Aufgabe. Nach Anakreon	105.

— M — i —

Die Falschheit	3.
Horazens 26ste Ode des ersten Buchs, an Nellius Lamias	36.

An die Hoffnung	100.
Horazens 10te Ode des zweiten Buchs. An Vicinius	III.

Herr Preuss.

Elegie	46.
Lebensverlängerung	51.
Nöthige Frage	58.
Für Dichter	63.
An Herrn E. v. S — — auf V — —	66.
An den Freier N. N.	72.
Elegie	91.
Schönheit und Geist	107.
An eine Mutter, als sie ihren kleinen Knas- ben lehrte	107.

Herr Fr. v. Sacken.

Sorge und Laune	3.
Neigung und Absicht	24.
Die Welt und der Verstand	29.
Die Lust	36.
Der Begriff	56.
Die Ehre	64.
Weltempfindung	75.
An die Flüchtigen	94.
Das Große	95.
Genesung	96.
Aphrodite	102.
An die Tugend	113.

Herr D. S.

An die Frau Geheimrätthin, Baronin v.

Krüdner 15.

Freiherr von Schlippenbach.

In den Ruinen der Silleneckschen Kirche 12.

Am Grabe meiner Tochter Wilhelmine 17.

Als ich mir die entfernte Geliebte tanzend
dachte 23.

An Madam *** im Almanach 26.

Die Geburt der Liebe 31.

Die Liebe 38.

Der Kirchengesang in der Ferne 40.

Am Geburtstage meiner Mutter 44.

Gebet um Genesung für meine Mutter 45.

Seinen entschlafenen Eltern 47.

Im Seebade bei einer Wasserfahrt 58.

Gesang im Seebade 60.

An mein liebes Weib 68.

An meine Tochter Wilhelmine 74.

Die Uhr 79.

Erinnerungen der Vergangenheit 88.

Am Geburtstage der Frau von F. 97.

Die Abndung 108.

Die Kunst 109.

Herr Fr. Chr. Trautvetter.

Lohn der Treue 19.

Die Kunst des Lebens 33.

Adolph	43.
Der Abschied	81.

Herr Doktor Trinius.

Die Höhe	1.
An meine Pfeife	21.
Kraft und Wille	27.
Religion der Musen	39.
Verdienst und Glück	53.
Subjektivität	61.
Natur und Gesetz	62.
An die Vergessenheit	70.
An P. D., bei seiner Abreise nach Südamerika	76.
An die Gesundheit	85.

Y — Y —

Faulenzer; Prätensionen	100.
-----------------------------------	------

— — b —

An einen Sonderling	20.
Grabchrift eines Geizigen	37.
Der Pastor Bav	40.
An Schummel	73.
Doktor Van	84.
Grabchrift eines kleinen Diebes	88.
Hebräischer Trost	94.

Θυε Ταις Χαρισιν.

Platon.

Die Höhle.

Lieblieh ist's nicht mehr, mich umfährt ein schauernder
Ostwind,

Blätter jagen vom Berg, braunen Gebüsch'en entstreift,
Nebel falten sich auf und betten den schimmernden
Herbsttag,

Welchen die Spinne bestrickt und der vielzackige Reif.
Sänger locken nicht mehr in den Wald, wo nur in den
Gründen

Ihrer Beute des Kohrs heimliche Mordbegier harrt.
Stoppeln umher verkünden des Fleißes Raub, um die
Heerde

Eigen die Männer und Frauen, unnütz dem trägen Ge-
feld.

Möcht' ich doch lieber zurück, zu der Stadt Gewühle
mich wenden,

Wo sich im raschen Verkehr eifriges Leben noch regt.
Dennoch wandl' ich zu dir, mein Berg, und grüße das
Freie,

Grüße den Himmel, und dich, bläuliches Heimath: Ge-
wölk.

Wohl auch mag der Wechsel erfreun; nach der herbftli-
chen Dede

Dünkt mich der Freunde Gespräch traulich, trauter
der Heerd.

Freier athm' ich; wie ist mir? es wallt mir laut in den
Adern,

Tief in die durstige Brust trink' ich die Lüfte des Bergs.
Röthlich strahlt mein Gesicht, mir glänzt das rollende
Auge;

Plögl'icher Kraft sich bewußt, schwingt sich mein nervi-
ger Arm.

Wohnt in der Höhe die Nacht? Erwacht mir der Ge-
nius plögl'ich,

Oder küßt mich verbuhlt heimlich die Nymphe des Bergs?
Auge, wohin? wohin in den ausgebreiteten Reichen
Etürmt, der Banden frei, herrschend und fodernd dein
Blick?

Tauchzend von Berge zu Berg umfliegt der erhaschende
Ausblick,

Fernen sind nicht mehr fern, Klein, wie ein Bild, ist
die Welt.

Ha! wie frei bin ich, wie dehnt sich der wachsende
Raum aus;

Dennoch den Wachsenden füllt stets der nachschwellende
Geist.

Sürcht' ich ihn noch, den Tadel, der dort in der Ord-
nung der Säulen

Nur das System verzeiht, und die Autoren citirt?
 Muß der Gedanke hier noch in der Zeile der Buchstaben
 kriechen?

Nein, hier schafft er das Wort, dem er da unten ge-
 horcht!

Prüf ich erschrocken hier auch, was eben die Rede ge-
 boren?

Spitz ich die Antwort schlan, wie mich der Pöbel ge-
 fragt?

Reizt die Beleidigung mich? und zündet's mir thranend
 im Auge,

Was von dem irdischen Staub dort in das Angesicht
 stäubt?

Höhe! Siland der Götter! ihr Berge, Himmel der
 Erde,

Nehmt mich, Heilige, oft in das geweihte Gewölk.

Göttlich schwillt mir das Herz — fliegt auf, ihr um-
 fassenden Arme,

Beuge hinab dich, o Brust, zu der bedürftigen Welt.

Bin ich ein Gott, daß die Erde zu Füßen mir spielend
 dahin wallt?

Daß der Allgegenwart Blick alles auf einmal mir weist?

Seh' ich der Wesen Verkettung nicht, und die Pole der
 Dinge

In den Zusammenhangsbund nachbarlich einfach ver-
 knüpft?

Saßt nicht der schnelle Moment des leichtgeschaffnen
 Gedanken,

Wie einen Ball der Welt weit hinaus weichenden Kreis?

Kraft durchfährt den Nachbar des Donners, den Wands
 Ier der Wolken

Schwellt der Thräne Thau, Segen zu spenden wie sie.
 Eine Thräne? wie? bin ich noch hier im Dunstkreis der
 Erde,

Daß auch die hohe Gewalt sich mit der Thräne noch
 schmückt?

Seht, sie deutet hinauf auf das Höhere über dem Ho-
 hen,

Und der Vermessenheit Stolz löst in der Perle sich auf.
 Fürne mir nicht, o Du! zu dem das Erstaunen nur
 dringet,

Daß ich der irdischen Welt himmlische Grenze versucht.
 Der sich den Tiefen entreißt, zu leicht überstürmt er die
 Schranke,

Wo ihn das Göttliche hebt, aber das Menschliche hält.
 Da nur umarmt sich der herrliche Stolz mit der from-
 men Ergebung,

Und in den herrschenden Blick drängt sich die Thräne
 des Dankes.

Da erhellet der Unsterblichen Licht das dunkle Verhäng-
 niß;

Nur der Nothwendigkeit Recht sucht an dem Himmel
 ihn auf.

Gäbelnd schaut er hinab in der Ordnung vermengte
 Gestalten,

Selber ihn führet ein Gott sanft an dem stillen Gesetz.
 Nackend liegt ihm die Form, die verachtete, traulich
 den Geist nur

Grüßt er, welcher die Bahn neben ihm forschend be-
fleucht.

Wahrheit schöpft ihm nicht der Schlüsse künstliches
Saugwerk,

Er entrinnt des Systems Alle bekehrendem Spruch.

Schlüsse täuschen, es lügt die Erscheinung; er schaut
aus der Höhe

In die Gedanken hinauf, in die Erfahrung hinab.

Prüfend verwirft er, und wählt, und blickt in die Tiefe
der Himmel,

Schweigt und erröthet und wiegt heilige Weisheit im
Schooß.

Trinius.

Sorge und Laune.

Die Sorge geht mit gleichem Tritt
Durch Haiden und durch Auen,
Und wagt es nicht, dem nächsten Schritt
Sich fröhlich zu vertrauen.

Ihr fehlt der Liebe freier Hang,
Der Hoffnung süßes Streben.
Die Arme muß beim Stundenklang,
Beim Pendelschwunge beben.

Was hilft ihr holde Gegenwart?
 Was des Vergnügens Lockung?
 Nichts, das sich heiter offenbart,
 Entreißt sie der Verstockung.

Aber die Laune in froher Bewegung
 Folgt der Begegnisse lieblichem Wink,
 Folgt der entfesselnden herzlichem Regung,
 Heiter, veränderlich, jugendlich, sink.

Lieblieh gelegt von den willigen Händen,
 Prangt ihr Gebäude herrlich und neu.
 Alles vermag sie mit Glück zu vollenden,
 Denn sie ergreift es so innig, so frei.

Liebe beseelet die Holde, die Gute,
 Freude begleitet ihr lachendes Thun.
 Jugend bewegt sich im fröhlichen Blute.
 Leben läßt nimmer die Lebende ruh'n.

Dede Wünsche, Namen, Worte,
 Spricht die Sorge wichtig aus.
 Sehnt sich nach dem sichern Porte,
 Sehnt sich in das stille Haus.

So, nicht anders, will sie leben.
 Also will sie glücklich seyn.
 Hemmend ist ihr enges Streben;
 Ziel und Endzweck wird ihr Pein.

Düster schweben die Gestalten
 Vor dem unentbundnen Sinn.
 Mögen tausend Zauber wallten,
 Nichtig gehen sie dahin.

Freundlich empfangend und rührbar dem Schlage
 Froher Erscheinung, wie lieblich, wie schön,
 Freut sich die Gute der laufenden Tage,
 Die ihr wie flüchtige Stunden vergeh'n!

Also und also, vom sinnenden Streben
 Tiefer und ernster Betrachtung entfernt,
 Weiß sie nur also und also zu leben,
 Wie sich es lebet, nicht wie sich es lernt.

Niemand nach ihr sich zu bilden verlange!
 Nehme man diese zum Muster sich nie!
 Denn nur im freien, im eigenen Hange
 Findet, erkennet, genießet man sie.

von Sacken.

Auf Schulzens Grab *).

Endlich ruhet er hier mit seinem Stabe der Wanderer,
 Mancherlei Sitten und Volk hatt' er im Leben gesehn.
 Weisheit kam ihm von dir, Zeus Tochter, Pallas
 Athene,

Honigrede von dir, Majas beflügelter Sohn.

Durch der Dichtung Gefild' hatt' ihn die Muse geleitet,
 Und den blühenden Kranz freundlich ihm selber gereicht —
 Um ihn sammelten sich im fröhlichen Kreise die Hörer,
 rer,

Mann und Jüngling und Greis liehen ihm lauschend
 das Ohr.

Darum neidet' ihn uns die Göttin des dunkelen Orkus,
 Zürnend sandte sie schnell ihm der Vergessenheit Trank.
 Da verstummt' ihm die Red', es welkten die Blüthen
 der Dichtung,

Und ein Schattengebild' wandelt' er fürder daher.

Endlich ist er zu euch, ihr Schatten, hinüber geschlun-
 mert,

Und gesühnet ist nun, Persephoneia, dein Jorn.

*) Friedrich Schulz, dessen geistvolle Schriften Deutschland bewunderte, so daß man ihn mit Recht unter die Lieblings-Schriftsteller des lesenden Publikums zählte, starb in völliger Geisteschwäche den 27. September a. St. 1798 als Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium zu Mitau.

Lauschend umringen ihn jetzt in Hüt oder Behausung
Alle Seelen, die hier eifrig nach Weisheit gestrebt.

Liebau.

Die Falschheit.

Wo ist sie, die mir einst von den Bergen her
Mit ihren Kindern freundlich entgegen kam,
Die Hand dem Fremdling bot, mit ihm in
Menschlicher Sprache vertraulich redte;

Auf Felsen stets ihn führte, dem Irrenden
Den Pfad wies, Milch ihm, war er ermüdet, gab,
Mit ihm im Schatten schlief, und mit ihm
Horchte dem Murmeln des Wasserfalles *).

Die goldne Einfalt? — Weh, was umzischt mich hier?
Da schleicht sie lauschend, krümmt schon ihr Matterns
heer

Um alle Nacken, und es mag sie
Keiner vom blutenden Nacken schütteln,

*) Dies bezieht sich auf eine Reise des Verfassers in
dessen frühern Jahren.

Sie ist es — Donner Gottes versenke dich,
 O Falschheit, wieder tief in der Hölle Graun,
 Die du der Hölle jüngst geborne
 Schrecklichste Tochter die Welt besuchtest!

Du Ungeheur voll schmeichelnder Todesgier,
 Das Aftersbild der sanften Bescheidenheit,
 Das, auf den Händen Leckerbissen,
 Duftend die Locke von Wohlgerüchen,

Mit tausend Worten Freundschaft und Liebe schwört,
 In langen Reden Unsinn betheurt, das Herz
 Wie Eis, von niederm eig'nem Nichts voll,
 Etets mit gebogenem Rücken wandelt;

Scharfzügend lächelt, und dem getäuschten Freund
 Den Kuß igt ausdrückt, igt, kaum halb gewandt,
 Mit halbgeschlossener Wiper-Lippen
 Lispel, die Ehre des Freundes tödtet;

Den Dolch im Busen, Thränen im stillen Blick,
 Den kniend segnet, welcher ihr wohlgethan,
 Und, wenn er sich gewandt, den Dolch schnell
 Zuckt, und dem armen Betrogenen nachstößt.

Ha! flüstre nur durch schimmernde Säle hin,
 Hirnlosen Müßigganges Gefährtin, du,
 Flüstr' um den Spieltisch, flüstr' am Mahle,
 Streue dein Gift in der Freude Becher.

Durchwütthe Häuser, waffne des Weibes Blick
 Zum Trug' des Mann's, geuß Haß in der Brüder Herz,
 Und laß sie, Arm in Arm geschlungen,
 Unter den Reihen des Volks einhergeh'n.

Hüll' deine Schlangen nur in Violetten ein,
 Und kette sie um Stühle der Mächtigen,
 Kriech in ihr Schlafgemach, du kannst es,
 Schleich um ihr Lager bei Nacht und Tage.

Die du mir werth bist, wie dem Verbanneten
 Der Heimath Anblick, heilige Einsamkeit,
 Du birgst mich, und der Edlen Häuflein,
 Welche mich lieben, an deinem Busen.

Gedanken lern', o Freundin, ich da von dir,
 Empfindungen, die über des Sklaven Blick
 Mich und des Sklaven Hohn, er lache
 Oder er zische mir, hoch erhöhen.

In den Ruinen der Silleneckschen Kirche
geschrieben. *)

Hier, wo die Schwermuth sinnend weilt,
Bei ernsten Trümmern der Vergangenheit,
Wo Fürst und Bettler gleich das große Ziel erreicht,
Malt sich dein Bild, o Sterblichkeit!
Hier löschte auf der Brust des Müden
Der Genius die Fackel aus.
Hier fand das Herz voll Jammer süßen Frieden,
Und ruht von Erden-Leiden aus.

Hier, wo die Zeit den Stab zerbricht,
Wo sie mit scheuem Flug vorüber flieht,
Wo Laster Dunkelheit, die Tugend aber Licht
Im Stern der Hoffnung schimmern sieht;
Hier, wo der Kummer schweigt, die Zähre
Nicht mehr am trüben Auge bebt,
Unsterblichkeit zu einer bessern Sphäre
Den undurchschauten Vorhang hebt.

*) Die sogenannte Sillenecksche Kirche, auf einem Hügel unweit Bathen, ist, bis auf die Reste der Ringmauern, verfallen. Aus diesen Mauern wachsen rund umher Birken, die, wie im Kranze, die alten Ruinen verbinden. Der innere Theil der Kirche ist jetzt ein Kirchhof, und wo der Altar gestanden hat, stehen drei Birken. Die Aussicht von diesen Ruinen in eine weite Ferne, die eine Menge angebauter Plätze und Waldgruppen verschönern, ist vortreflich.

Dem fernen Donner gleich, verhallen

Hier Leidenschaften, ewig stumm

Wo keine Klagen niederwallen,

Lönt nur dein Lob, Elisium.

Ha! welche Aussicht! — Hier in diesem Grabe,

An dem ist meine Stirne lehnt,

Sand der Bewohner Ruh, der Vorsicht schönste Gabe,

Mit Thränen oft herbeigesehnt.

Der Baum hier, dessen heil'ger Schatten

In Flor die nahen Gräber hüllt,

Vielleicht entkeimt er einst im Herzen eines Gatten,

Der seine Pflichten treu erfüllt.

Vielleicht umkränzt das junge Moos

Des Jünglings Asche fromm und gut,

Der hier in seiner Mutter Schooß,

Befreit von Neid und von Verleumdung, ruht.

D ruhe sanft, wie ich einst ruhen werde,

Du Unbekannter, du von mir begrüßt —

Und sei, entschwing' ich mich dereinst auch dieser Erde,

Mein Freund, wo Lethens Quelle fließt.

Vielleicht gehörte der bemooste Schädel

Dem besten, frömmsten Biedermann,

Der nicht durch Stand, an Geist und Herzen edel,

Auß Wohl der Menschheit sann.

Wo jene Birke ist ihr niederhangend Laub

Auf Todtenkreuze stützt, stand der Altar;

Hier dachte nicht die Braut Verwesung oder Staub,
 Nur Wonn' im trunknen Blick, des Kranzes Schmuck
 im Haar.

Der Jüngling, der mit freud'gem Beben
 Hier der Geliebten Hand empfing,
 Sah an der Hofnung Arm ein paradiesisch Leben,
 Das Bild der Ewigkeit in seinem goldnen Ring.

Ach! nur exträumtes Glück! — weht Weste, weht gelin-
 der

Um der zu früh Entschlafnen Grab,
 Weht Kühlung her, ins Herz der mutterlosen Kinder,
 Und wischt des Vaters Thränen ab.

Einst hallten diese Mauern wieder
 Wenn Andacht Gottes Ehre sang,
 Bertönt auf ewig sind der Väter fromme Lieder,
 Verstummt der Glocken heller Klang.

Wo sonst von Tausenden an hohen Festen
 Ein Jubellied im Chor erklang,
 Tönt igt von Vögelschen auf grünen Birken-Nesten
 Den Schlummernden ein Grab-Gesang.

Ihr Todten alle! alle meine Brüder,
 Auch ich, ich wand'le euren Hütten zu.
 O schlummert sanft, euch weckt der Gottheit Stimme
 wieder,

Zur Seligkeit erwacht ihr einst aus eurer Ruh'!

Schlittenbach.

An Ihre Excellenz, die Frau Geheimer-
rätthin, Baronin von Krüdner, geborne
von Bietinghoff, bei Erhaltung eines
Exemplars der von ihr verfaßten
Valérie.

Ruhig sinket der Abend herab, ein purpurner Himmel
Schmiegt an das duftende Grün seinen magischen Glanz,
Und die Säger der Luft, sie schwäzen mit lieblichen
Tönen

Müden Webauern der Flur leichtern Muth in die Brust.
Alles freut sich dein, Verkünder des labenden Friedens,
Lächelnder Abend, du! Bote der lösenden Nacht.

Mir nur vermagst du nicht, die zarten Sorgen zu stil-
len.

Ungewiß wählet mein Herz, wagt das Beschlossene doch
nicht.

Sehnsucht und Unruh, die giebt und die nimmt die
verräth'rische Feder;

Schweigen und Reden — es ist mir zu ertragen gleich
schwer.

Aber siehe! mir naht mit hülfreichem Blicke die Muse,
Sie, die den Knoten so gern schürzet und löset, ist da!

Und mit zephyrischem Laut vernehm' ich geflügelte
Worte:

„Lieber“ — so spricht sie — „was ist's, daß du zu wa-
gen nicht wagst?

„Wohl gedenkest du iht der Edlen, der Zierde der
Frauen!

- „Ja, und es drängt dich dein Herz, hoher Bewunde-
 rung voll,
- „Mit nachbildender Schrift der Gedanken Geheimniß
 zu malen?
- „Lauter zu klagen die Eil flüchtiger, seliger Zeit,
- „Da du im Anschau'n dich der Neuerkannten erfreutest?
- „Aber bedenklich stockt, halb schon gesprochen das Wort!
- „Denn noch mehr, als die Räum', entfernt dich die in-
 nig empfundene
- „Würde der Herrlichen? Nicht? Einer der himmlischen
 gleich,
- „Steht sie vor dir und du sagst, Ihr die trauliche Rede
 zu senden? —
- „Wohl ist, wie Psyche, so reich sie an unsterblichem
 Reiz;
- „Kennt und schafft und liebt das Vollkommene
 Vollkommenen Lesern
- „Widmet sich schüchtern nur selbst das bewundernde
 Wort; —
- „Doch nun Friede mit dir! vergiß der zarten Beden-
 ken;
- „Wiß der Vollkommenste liebt immer am gütigsten
 auch.
- „Sag' drum kunstlos und wahr, wie das treue Herz es
 empfunden,
- „Sag' mir dein innigst Gefühl! eilend trag' ich's ihr
 zu!
- „Lächelnd verzeiht sie dir dann, und schöner wird, was
 du sagtest,

„Wenn Ihr veredelnder Sinn deinem Gedanken sich
leiht.“

Also die Muse.

So rede, mein Herz, und bekenne der
Einen,

Dass du der Schönheit Strahl wonnedurchdrungen ge-
fühlt.

Huldige frei der schönsten der Seelen — denn Mit-
welt und Nachwelt

Zeugen es dankend, dass sie Blüthen vom Himmel un-
gab.

D. S.

Am Grabe meiner Tochter Wilhelmine.

Früh schon reistest du zum Ziele,
Kleiner Engel, schon bekannt
Mit des Lebens Schmerz Gefühle,
Floh'st du in dein Vaterland.

Floh'st zurück auf Aether-Schwingen,
Die Unsterblichkeit dir gab,
Siehst von Engeln dich umringen,
Lächelst auf dein kleines Grab.

Jeder Keim, der noch geschlossen,
Zur Veredlung in dir schlief,

Blüht in schönern Blumensprossen
Ist, da Gott dich zu sich rief.

Blüht im Garten, wo der Zeiten
Schneller Strom nicht Wellen schlägt,
Und ein Land voll Seligkeiten
Ewig junge Blüthen trägt.

Schlumm're sanft, dir ruht zur Seite
Sie, die mir das Leben gab,
Einzig mir ihr Daseyn weih'te,
Willig geb' ich ihr dich ab.

Nimm! o nimm! zum Brautgeschenke
Ihre Mutterliebe hin,
Ach! bei der, wenn ich sie denke,
Ich allein noch glücklich bin.

Mehr kann auch für jenes Leben,
Für den Kreis der Ewigkeit,
Mehr kann selbst kein Gott dir geben,
Mein Geschenk ist Seligkeit.

Mutter! komm' mit deinem Segen
Meiner kleinen Lieblingin,
Komme gütig ihr entgegen,
Bis ich bei euch Lieben bin.

Schlittenbach.

p

Pur-pur sich und Duft, Jas-min und Hi-a-cynth er-füllt mit Wohlge-ruch die Luft.

Pur-pur sich und Duft, Jas-min und Hi-a-cynth er-füllt mit Wohlge-ruch die Luft.

f *p* *fp*

fp

L o h n d e r T r e u e .

Müssig.

Er. Chr. Trautvetter.

Singstimmen.

Musical score for Singstimmen and Pianoforte. The score is in G major and 6/8 time. The Singstimmen part consists of two staves (Soprano and Bass). The Pianoforte part consists of two staves (Right and Left Hand). The lyrics are: Süß tönt der Nach-ti-gal-len Sang, und schmeich-lerisch dem Ohr, aus

Pianoforte.

Musical score for Pianoforte. The score is in G major and 6/8 time. The lyrics are: grü-ner Lau-ben Schattengang vom fri-schen Quell her - vor. Die Tulpe prangt die Ro-se hüllt in

grü-ner Lau-ben Schattengang vom fri-schen Quell her - vor. Die Tulpe prangt die Ro-schüllt in

Dynamic markings: *cresc.*, *p*, *f*, *f*, *p*, *f*, *p*, *f*, *p*

Lohn der Treue.

Süß tönt der Nachtigallen Sang,
 Und schmeichlerisch dem Ohr,
 Aus grüner Lauben Schattengang
 Vom frischen Quell hervor.

Die Tulpe prangt, die Rose hüllt
 In Purpur sich und Duft,
 Jasmin und Hyacinth erfüllt
 Mit Wohlgeruch die Luft.

„Ach! horchte sie gefällig mir,
 „Von meinem Lied entzückt!
 „Ach! wär' ich ihres Busens Zier,
 „Von ihrer Hand gepflückt!“

Die Nymphe ruht auf weichem Gras,
 Der Glieder schönen Bau
 Verhüllt ein Schleier, licht und laß
 Gewob'nes Himmelblau.

„Wohl buhlt ihr ist um meine Gunst,
 „Um sanften Händedruck,
 „Verführen will mich eure Kunst,
 „Und blenden euer Schmuck.

„Doch wenn sich naht der rauhe Nord,
 „Der mir das Haupt beschneit:

„Dann ziehet i hr verräthrisch fort,
Ihr borgt das schöne Kleid,

„Drum leih' ich halb nur Aug' und Ohr
„Euch huldigend im Scherz,
„Geprüfte Freunde längst erkohr,
„Und Treue sich mein Herz.“

Drauf wandelt sie im Fichtenhain,
Begießt das Immergrün;
Die schöne Hand streut Sämerei'n
Den treuen Vöglein hin.

Fr. Chr. Trautvetter.

Ein einen Sonderling.

Es lachen viele über dich —
— — und über alle diese ich —
Beneidenswerth winkt dir die Freude zu:
O Glücklicher, wer lacht wohl mehr als du!

— h —

An meine Pfeife.

Vertraute du, die von der Lippe mir
 So oft die Seufzer meiner Brust getrunken,
 Entglüht wie ich, wenn einsam sinnend wir
 In tiefere Betrachtungen versunken;

Die fest und männlich ihre starke Brust
 In ein verzehrend glimmend Feuer tauchet,
 Und, selber unverzehrt, aus ird'scher Lust
 Den lust'gen Duft der Elemente sauget;

Die oft, wenn ich der Musen heil'gen Schaar
 Das Lied, die Blumen meines Lebens, weihte,
 Süß duftend um den heiligen Altar
 Geheimen Weihrauchs Wohlgerüche streute;

Die, ungerührt vom falschen Weiberkuß,
 So oft sie auch mit Seide dich umwunden,
 Zu aller Schönen eiferndem Verdruß,
 Nur mit dem Manne dich verbunden;

Du hängst an mir, und folgst mir zärtlich nach,
 Von reger Gluth für deinen Freund entglühst,
 Durch Hain und Flur und längs dem Wiesenbach,
 An dem Bergißmeinnicht und Weilschen blühst.

Nur da, wo aus der Brust von Hoffart weggebläht,
 Das Zartgefühl in Nasen nur geblieben,

Wo nur Pomäden: Duft und Moschus weht,
Da reißt du scheidend dich von deinen Lieben.

Der Anmuth Freundin, der Bescheidenheit,
Der heiligsten Gefühle Zeugin und Vertraute,
Hauchst du den Weihrauch frommer Dankbarkeit
Selbst aus des Wilden Gott geweihtem Kraute;

Trittst, wenn der Fremdling zweifelnd vor ihm steht,
Ein Friedenszeichen in der Freunde Mitte.
O sammle mir, von deinem Duft umweht,
Stets Fried' und Freud' in meiner Hütte.

Begleite mich, und folge treu mir nach,
Bis mein' und deine Asche sich vermählet,
Mein Pfeifchen! theurer mir, da auch mein Schlip:
penbach

Dich unter seine Lieblinge gezählet.

Trinius.

Zwang des Schicksals.

Kauft, Teutchen! kauft doch von meinen Kleiderbür-
sten.

Verkauft sie gleich kein Prinz, so doch ein Sohn des
Fürsten.

Musaeus.

Als ich mir die entfernte Geliebte tan-
zend dachte.

Meschenken 1798.

Leicht, wie eine Silberquelle
Sich durch Blumen: Ufer schlingt,
Wie des Morgenstrahles Helle
Schimmernd durch die Dunkel dringt:
O, so wälzt im leichten Kleide,
Als des Festes Königin,
In der Unschuld Glanz Geschmeide,
Ist mein schönes Mädchen hin.

Dich ereilt der Liebe Flügel,
Mädchen, wo Du immer bist,
Sie, die höhrend Schloß und Riegel,
Gleich den Lüften, Dich umschließt;
Fliehe mit Gedanken: Schnelle
Reizend durch die bunten Reihn,

Liebe folgt auf jeder Stelle,
Liebe holt Dich ewig ein.

Aber glüht Genuß der Freude
Dir im schönen Angesicht,
So vergiß der theuren Eide
Und des Schwurs der Treue nicht.
Denke meiner, der so ferne,
Fern von Dir in dunkler Nacht,
Bei dem bleichen Schein der Sterne,
Dich nur denkend, einsam wacht.

O Geliebte! dieses Leben
Schließet nicht mein Sehnen ein;
Ewig werd' ich Dich umschweben,
Und als Geist noch bei Dir sein,
Tanzend oder am Altare,
Heilig der Unsterblichkeit,
Schwör' ich bis zur Todtenbahre
Meiner Liebe Ewigkeit.

Schlittenbach.

Neigung und Absicht.

Die Neigung mit wandelnden, scherzenden Tritten
Bewegt sich so lieblich im Kreise daher;

Sie hält sich nicht rechts und nicht links und nicht mit-
ten,
Es wird ihr die blumige Fessel nicht schwer,

Sie lehret sich selbst die gefällige Freude,
Bekränzet mit Rosen ihr jugendlich Haupt;
Sie schmücket sich mit lachendem Glanzes: Geschmeide,
Es ist ihr das sanfte Vergnügen erlaubt,

Sie bricht von den Früchten die nächste im Scherzen,
Und kostet in Unschuld den würzigen Kuß;
Es geht ihr die liebliche Kosung zu Herzen,
Sie fühlet sich selig im süßen Genuß.

Die Absicht geht, die Zwecke zu vollführen,
Den sichern Gang, den abgemessnen Schritt;
Mit der Vollendung Krone sich zu zieren,
Behauptet sie den gleichen, festen Tritt.

Sie gehet fort, geduldig zu erstreben,
Was in der aufgegebnen Ferne liegt;
Der Inhalt ist von ihrem hellen Leben
Die Arbeit, welche mühsam: sicher siegt.

Sie geht, die Hand an eine Werk zu legen;
Sie theilt der Stunden allzuschnelen Lauf;
Sie trinkt Aurorens vollen Freudensegen,
Geht ihr der neugeborne Morgen auf,

Doch hält im Zwang der Stürme der Gewitter
 Ein ernst Verlangen nur ihr Ziel empor,
 Oft ist die Schale ihres Lebens bitter,
 Dann strahlt der Sieg der Majestät hervor.

v. Sacken.

An Madame * * * im Almanach.

Steigt aus der fernen Vorzeit Nebelhülle
 Ein Bild empor, das in der Luft-Gestalt,
 Wie Blize in des Sommer-Abends Stille,
 Erscheinet und vorüber wallt:

Dann hebt Vergangenheit den dunkeln Schleier,
 Noch einmal sieht die Zeit zurück,
 Und nun mit heikler Phantasien Feuer
 Erfasst die Muse diesen Blick.

Sie zeichnet dann mit Worten oder Farben
 Das schöne Bild, das sie gesehn,
 Und läßt die Tage, die schon längst erstarben,
 Noch hell vor unsern Augen stehn.

So windet aus der Vorwelt zarten Blüthen
 Die schöne Kunst sich ihren Kranz,

Und so entzückt, nach Gräziens holden Mythen,
 Sie igt in deiner Farben Glanz.

Schlittenbach,

Kraft und Wille.

Wer kann des Menschen Kraft ergründen?
 Wer zieht des Willens Macht hervor?
 Wie Flammen aus der Berge Schlünden
 Schießt sie den schnellen Strahl empor,
 Und wenn vollbracht das Werk der Musen,
 Fleucht sie zurück in ihren Busen,

Nicht wie der Kern der Frucht entfallen,
 Trennt von der Mutter sich das Kind;
 Wie es dem Vater einst gefallen,
 Ist nicht der neue Mensch gesinnt.
 Das Leben, das er da erhalten,
 Wird er nach seiner Art gestalten,

Und eines Handwerks enge Kreise
 Sind nicht des Strebens karger Raum;
 Die Welt ist seine weite Reise,
 Und wo sie schließt, beginnt der Traum,
 Und nur im Kühnsten der Gedanken
 Erkennt er willig Ziel und Schranken,

Doch Eine Zeit, Ein kurzes Leben
 Ward aus der Fülle der Natur
 Dem armen Menschen nur gegeben;
 Ach! selber Eine Jugend nur,
 Und nur, was andre trüg verlieren,
 Kann schimmervoll sein Dasein zieren.

Seht, wie sie jagen, wie sie ringen,
 wie sich der Pläne Bogen spannt!
 Der Schnellste wird das Ziel erringen,
 Wird's fassen mit der starken Hand,
 Und was der Welt er abgezwungen,
 Das hat durch ihn die Welt errungen.

Drum, ehe noch der Jugend Prangen
 An einer kargen Frucht verblüht,
 Laßt uns das Herrlichste verlangen,
 Wovon das Herz der Besten glüht;
 Denn wer des Großen kann entbehren,
 Kann nur das Niedrige begehren.

Und wo dann, gleich der Zauberruthe,
 Des Herzens Schlag an Silber klingt,
 Wo plötzlich zu des Willens Muthes
 Die Kraft mit Blitzes-Helle springt,
 Da steht im Glanze seiner Stärke
 Der Mensch vor seinem größten Werke.

Trinius.

Die Welt und der Verstand.

(Ein Gespräch.)

Die Welt, Ich trage alle Herrlichkeit
In meinem Schooße weit und breit,
Und bin von Allem her und hin
Die ungeborne Königin.

Der Verstand, Ich strahle aus ein reines Licht
Und bin mein eigenes Gesicht;
Mit Ruhe und mit Deutlichkeit
Bring' ich die Wahrheit weit und
breit.

Die Welt, Du hüllest dich in Finsternisse,
Und bist dir selber ungewiß!
Durch Nacht und Nebel siehest du
Den Dingen meiner Seele zu!

Der Verstand, Du liegst und ruhst ein todter Schatz,
Und läßt nur den Gedanken Platz;
Doch schon das warme Sonnenlicht
Kömmt völlig aus dir selber nicht.

Die Welt, Das Licht ist mein, das ewig eilt,
Sekundenschnell, und immer weit;

Und nicht den schwangern Sonnens-
strahl

Hemmt ein Begriff — Maas oder
Zahl.

Der Verstand. Das Licht ist dein, doch das Gesicht
Gehöret so dir selber nicht.
Der Geist erkennt der Farben Pracht,
In dir ist lauter öde Nacht.

Die Welt. Der Mensch ist mein mit Aug' und
Ohr,
Und alles, was er giebt hervor;
Ja was er will und denkt und spricht
Ist mein, wie Erde, Luft und Licht.

Der Verstand. In dir erkenn' ich also fort,
Wohin ich komme hier und dort,
Selbst meine Herrin, und bin
Dein;
Willst du nun auch die Meine seyn?

Die Welt. Die Jungfrau stäter Ewigkeit
Bleib ich wie gestern also heut.
Den Gürtel löset keine Kraft,
Als die mich selber zeugt und schafft.

Der Verstand. Die Spröde, die bekehr' ich nie.
Der heiligen Sehnsucht spottet sie.

Doch, seh' ich recht das Bildniß an,
 Erkenn' ich meinen alten Wahn,

v. Sacken,

Die Geburt der Liebe.

Es fühlte Frau Venus den Gürtel zu enge,
 Sie dachte, sie dachte, was könnte das seyn;
 Ihr fielen wohl sicher die nächtlichen Gänge
 Des Gottes der Krieger so eben nicht ein.

Doch, um sich den Kopf nicht mit Grillen zu plagen,
 Denn diese, das wußte sie, kleiden sie nicht,
 Beschloß sie, die Parzen um Rath zu befragen.
 Sie eilet mit Schnelle zum Orkus und spricht:

„Erfahrene Schwestern, laßt ruhen die Spindel,
 „D laßet die schneidende Scheere nur seyn,
 „Und saget, was macht mir wohl Kopfweh und Schwins-
 del,
 „Den Gürtel und selbst dieses Nieder zu klein.“

Da lächelten nun die erfahrenen Schwestern,
 Und sahen die Venus bedächtiglich an,
 Und sprachen: ihr fraget, als wär't ihr von gestern,
 Und sehet euch selbst wohl die Schwangerschaft an.

Drauf ließ sich die Aelteste weiter vernehmen,
 So runzlig als eben geackertes Feld,
 Ihr müßt zur Geduld euch, Frau Venus, bequemen,
 Ihr bringet die giftigste Schlange zur Welt.

Nein, sicher ein Ungeheur wird sie gebären,
 So rief nun die jüngere Lachesis drein:
 Mein Schwesterchen Klotho, dein Urtheil in Ehren,
 Das Kind wird ein schreckliches Ungeheur seyn.

Doch Atropos meint, ihr irrt alle Beide;
 So wahr meine Hand diese Scheere noch hält,
 Bringt Venus die Folgen der nächtlichen Freude
 In einer hellbrennenden Flamme zur Welt.

Nun quälte sich Venus mit künftigen Dingen,
 Und grämt und weinte die Augen sich naß,
 Als sie, eh' noch einige Monden vergingen,
 Des schönsten und niedrigsten Knäbchens genasß.

Da haben sich wahrlich die Parzen betrogen,
 O seht nur das Knäbchen mit goldenem Haar!
 Doch hatte der Schwestern nicht eine gelogen,
 Weil Venus so eben die Liebe gebar.

Schlittenbach.

nun die Kunst ge - fun - den, ward des Le - bens Lenz ent - schwunden stand ich

f p *f p* *f p* *f p*

nah dem Grabes Rand,

f p

Die Kunst des Lebens.

Etwas langsam.

Er. Chr. Trautvetter.

Singstimme.

Lan-ge lern't ich und ver-ge-bens, an der

Pianoforte.

p

schwe-ren Kunst des Le-bens, lern-te lang, bis ich sie fand. Als ich

cresc.

cresc.

Die Kunst des Lebens.

An Freund v. R.

Lange lernt' ich, und vergebens,
 An der schweren Kunst des Lebens,
 Lernte lang', bis ich sie fand.
 Doch, als ich die Kunst gefunden,
 War des Lebens Lenz; entschwunden,
 Stand ich nah' dem Grabesrand.

Und mit schwermuthsvollem Blicke
 Sah' ich auf die Bahn zurücke,
 Die ich unruhvoll durchirrt:
 Das ersehnte Ziel verfehlend,
 Traurig dann ein andres wählend,
 Strebt' ich zweifelnd und verwirrt.

Auf zur Sonne mich zu schwingen,
 Zu den Sternen aufzudringen
 Strebt' ich mit verwegnem Muth.
 An der Sonne Gluth zerschmolzen,
 Bald die Sittige dem Stolzen,
 Büßend sank ich in die Gluth.

Sann, den Zauberring zu finden,
 Erd' und Himmel zu verbinden,
 Gott und Mensch vereint zu sehn.

Sah sie auseinander ziehen,
 Schienen ewig sich zu fliehen,
 Zu dem Nichts mir zu vergehn.

Habe nun den Ring gefunden,
 Erd' und Himmel sind verbunden,
 Gott: und Menschheit sind versöhnt,
 Und ich soll das Leben fliehen,
 Zu des Orkus Schatten ziehen,
 Der unsterblich sich gewähnt — ?

Will ins Meer des Lichts mich tauchen,
 Gierig seine Strahlen saugen,
 Weil noch Licht mein Aug' erfreut;
 Seyn ein Gott in meinem Kreise,
 Seyn ein Gott nach Menschen Weise,
 Ewig mitten in der Zeit.

Mag, was sterblich ist, dann sterben!
 Göttliches kann nicht verderben:
 Solch ein Funken lebt in mir!
 Kann das Wesen nicht erreichen,
 Seh' ich's doch in Form und Zeichen,
 Spricht in Wort und That zu mir.

Harmonie hör' ich erklingen,
 Hebet mich auf goldnen Schwingen,
 Wieget mich in sanfter Ruh'.

Holde Genien begleiten
 Lieb' und Freundschaft, schwebend leiten
 Sie dem Quell des Lichts mich zu.

Fr. Chr. Trautvetter.

Auf Konstanziab Grab.

Also sanftest auch du, Geliebteste deiner Geliebten,
 Gleich dem Weischen des Thal, das in der Stille
 verblüht.

Ringsum trauert das Thal, und klagend murmelt das
 Bächlein;

Aber lieblich grünt dort auf dem Hügel der Hain.
 Siehe, so trauern auch wir um deine gesunkene Hülle;
 Manche Thräne tränkt, Theure, den Rasen der
 Gruft.

Aber wir schauen hinüber: denn jenseit des dunkeln
 Stromes

Steigt aus dem Schooße der Nacht lichtvoll das Le-
 ben empor.

Dort nun sehen wir Dich, Du schöne Seele, noch schö-
 ner;

Bald, Geliebteste, bald leben wir wieder mit Dir.

Lieben.

Horazens 26ste Ode des ersten Buchs.

An Aelius Lamias.

Der Musen Liebling, geb' ich ins Kretermeer
 Zu tragen, Furcht und Kummer den Winden hin,
 Sorglos, was Teridates schrecke,
 Welchem Beherrscher der Nordpol bebe.

Die du der nie gekosteten Quellen dich
 Erfreust, o Muse, winde für Lamias,
 Wind' einen Kranz, o holde Göttin,
 Meinem Geliebten aus frischen Blumen.

Mein Ehrenlied frommt' nichts ohne dich — ihn müßt
 Ihr, du und deine Schwestern, auf heiligen,
 Noch unberührten Saiten, ihn auf
 Lesbischer Leyer unsterblich preisen.

M — i.

Die Lust.

Die Lust ist ein geborner Tag,
 Ein heller Augenblick,
 Ein überraschend dreister Schlag,
 Ein deutlich Zauberstück.

Sie kömmt, wie Götter, urgeschwind,
 Vollkommener Gestalt,
 Schön jedem, der sich nicht besinnt,
 Sonst wird sie plötzlich alt.

Sie blühet Kindern frisch und voll,
 Als eine Gegenwart,
 Der keine Zukunft solan soll,
 Die schönste Blumen: Art.

Mit Inbrunst sie unarmen will
 Der Sorgen hanger Sohn;
 Doch küssend wird ihm kalt, denn still
 Entwich die Liebe schon.

v. Sacken.

Grabchrift eines Geizigen.

Ein reicher Fils ruht unter diesem Stein;
 Dem Weibe schärft er sterbend ein, —
 Um nicht vergeblich Kosten noch zu haben —
 Ihn ohne Sarg und nackend zu begraben.

— — 6 —

Die Liebe.

Könnt' ich doch in hohen Bildern
 Mir das Glück des Lebens schildern,
 Wollt' ich alle Seligkeiten,
 Die ein Gott genießen kann,
 Meiner Phantasie bereiten,
 Mehr als je ein Mensch erfann.
 Wonn' in dieses Bild verweben,
 Und im Geiste glücklich dann
 Ueber meiner Schöpfung schweben;
 O! da säng' ich mit dem Feuer
 Der Begehrung — hoch entzückt,
 Lieblich wie Petrarca's Reier,
 Und Horazens Saitenspiel,
 Macht'ge Liebe dein Gefühl.
 Und dann würd' ich hochbeglückt,
 Liebe, dir den Hymnus weihen,
 Rosen deinem Altar streuen,
 Deiner ew'gen Flamme Schein
 Priester und Bekenner seyn.
 O! ich fühl' es, Liebe nur
 Ist die Seele der Natur.
 Wer die Liebe niemals kannte,
 Nie sie mit Entzücken nannte:
 O! der fühlte nimmer Freude,
 Ward geschaffen nur zum Leide,
 Alles ist ihm Todeschein.
 Liebe, die in ew'gen Kreisen

Welten fest an Welten band,
 Und in ungemessnen Gleisen,
 An der Allmacht Strahlen: Hand,
 Sonnen schön an Sonnen reih'te,
 Sterne neben Sternen streute:
 Ewig wird dein Lob erschallen,
 Durch den Raum der Zeiten wallen
 Wird dein hoher Preisgesang,
 Wird dich singen Sphärenklang.

Schlittenbach.

Religion der Musen.

Ausgestreckt auf Wiesen: Matten
 Lag die feiernde Natur,
 Und im Priester schmucke traten
 Weilchen aus bethauter Flur.

Wohl dem, der die stille Scene
 Leicht versteht mit leisem Ohr,
 Eh' des Bußlieds Klaggetöne
 Niederweint vom Goth'schen Chor.

Ihm, der bei Apollons Spielen
 In das Leben niedersteigt,
 Ward's, das Wort heraus zu fühl'n,
 Das in Thau und Blume schweigt,

Was Talar und goldne Franze
 In zerknirschten Herzen schreckt,
 Liegt in einem Weilchenkranze
 Vor dem Glücklichen entdeckt.

Mögen Götter für sie büßen,
 Wenn sie nach Erbarmung schrei'n;
 Aber ihn auf seinen Wiesen
 Laßt getrost mit sich allein.

Trinius.

Der Pastor Bav.

Einst trieb der Herr aus seinem Tempel
 Die Käufer und Verkäufer aus;
 Doch liefert Bav ein anderes Exempel:
 Er treibt die Hörer aus des Herren Haus.

— — b —

Der Kirchengesang in der Ferne.

Den 4. Januar 1805.

Ernste Melodien hallen
 Durch die Lüfte himmelwärts,

Und mit den Afforden wallen
Hohe Ahnungen in's Herz.

Lebend tönt im Chorgesange,
In der Andacht hohem Sinn,
Ist das Lied, doch ach! nicht lange,
Und die Väter sind dahin.

Sind dahin, wie diese Töne
Schnell verweh'n in weiter Luft,
Und die Spur der Erdensohne
Decket eine stille Gruft.

Was die Luft gebär, verhället
Auch in Luft — zur Erde kehrt,
Was dem Mutter-Schooß entwaltet,
Was der Erde angehört.

Werden ewig vom Geschehe
Gleiche Wesen nicht getrennt?
Seele, kehrest auch du zurücke
Zu des Urstoff's Element.

Werden Geister auch verwehen
Vor des Allzerstörers Macht?
Lächelt uns kein Wiedersehen,
Und wird Alles, Alles Nacht?

In des Glaubens Dunkel fliehet
 Ferner Zukunft blasser Schein,
 Und nur Licht und Schatten schließet
 Unser höchstes Hoffen ein.

Schlittenbach.

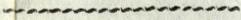
D o r a .

Als die freundlichen Horen den ersten Morgen umtanz-
 ten,
 Der, o Dora! für Dich stieg aus der bläulichen
 Fluth,
 Sprach Sirene voll Huld, Kronions blühende Tochter:
 Schwestern verschönet mit mir dreifach den heutigen
 Tag,
 Und so oft er uns kehrt im kreisenden Laufe der Zeiten,
 Sey er der festlichste stets, dreifach gesegnet von uns.
 Dora — das freundliche Mädchen — voll himmlischer
 Unschuld und Milde,
 Heute grüßt es zuerst Helios freundliches Licht.

Liebau.



Bir-kenhai-ne hin, die Brautzum Birken-hai-ne hin.



A d o l f.

Anmuthig.

Er. Chr. Trautvetter.

Singstimme.

The first line of the vocal part is written on a single staff in G major (one sharp) and 6/8 time. It begins with a whole rest, followed by a quarter rest, and then a series of eighth and sixteenth notes.

Da - mit der schön - ste Tag im

Pianoforte.

The piano accompaniment for the first system consists of two staves. The upper staff is in G major and 6/8 time, starting with a forte (*f*) dynamic. The lower staff is in the same key and time, starting with a piano (*p*) dynamic. The music features a mix of eighth and sixteenth notes.

Mai der schön - ste sei - nes Le - bens sey, führt A - dolf mit getreu - em Sinn die Braut zum

The second system continues the vocal line and piano accompaniment. The vocal part continues with eighth and sixteenth notes. The piano accompaniment provides harmonic support with chords and moving lines in both hands.

Adolph.

Damit der schönste Tag im Mai
 Der schönste seines Lebens sey,
 Führt Adolph mit getreuem Sinn
 Die Braut zum Birkenhaine hin.

Und als man zu dem Haine kam,
 Sophia still die Laute nahm,
 Und sang aus lieberfüllter Brust
 Des Lenzes tief gefühlte Lust.

Und ihrer Stimme süßem Schall
 Lauscht schweigend selbst die Nachtigall;
 Doch ihres Adolphs treue Brust
 Schwillt von Verlangen und von Lust.

Und als der Frühling wieder kam,
 Sophia still ihr Knäblein nahm,
 Und Adolph mit getreuem Sinn
 Führt wieder sie zum Haine hin.

Da lächelt ihm sein Ebenbild,
 Der kleine Karl, so himmlisch mild;
 Er nimmt ihn von der Mutter Brust
 Und küßet ihn mit Vaterlust.

Und von dem Kleinen, der ihm gleicht,
 Sein Blick außs holde Weibchen schleicht.

Hold lächelt ihm ihr Rosenmund,
Ein Kuß versüßet ihren Bund.

Fr. Chr. Trautvetter.

Am Geburtstage meiner Mutter.

Kein Wünschen sey zu dieses Tages Ehre
Auf Gold und Seide Dir geweiht;
Ich weiß, daß mein Gefühl in dieser heißen Pähre
Dich mehr als Fest und Band erfreut.

Mag immerhin das Reich der Möglichkeiten
In goldnen Bildern vor mir stehn;
Ich wünsche dennoch nichts, läßt mich der Gott der Zei-
ten
Nur immer froh Dein Auge sehn.

Kein Erdenglück kann jemals mich entzücken,
In dem sich nicht Dein Bild verwebt,
Und jede Sorge wird mich immer minder drücken,
Wenn zur Geduld dein Blick mich hebt.

Es schloß der Gott, der Daseyn mir gegeben,
So mein Geschick dem Deinen an,
Daß er das schöne Land auch selbst in jenem Leben
Nur durch Vernichtung trennen kann.

O Theureste! umwalset überm Grabe
 Erinnerung des Lebens mich:
 So fühl' selbst dort ich noch, was ich zu danken habe,
 Und werd' unsterblich auch durch Dich.

Ach! Thränen nehmen meinem Saitenspiele
 Des Ausdrucks regelvollen Lauf;
 Doch hält der Dankbarkeit allmächtige Gefühle
 Die ganze Ewigkeit nicht auf.

Schlittenbach.

Gebet um Genesung für meine Mutter.

Allmächtiger! Erbarmen! O Erbarmen!
 Ich lieg' auf meinem Angesicht,
 Und fleh' zu dir um Gnade für mich Armen,
 Verschmähe meine Bitte nicht.

Du zählst die Thränen, die mein Auge weinet,
 Du siehst der Seele tiefen Schmerz,
 Ach! Ewiger vor deinem Blick erscheint
 So schleierlos mein ganzes Herz.

O! schenke, Gott! mir meine Mutter wieder!
 Barmherziger! erhöre mich.

Dein Engel steige segnend zu ihr nieder,
Und Jammer kehrt in Freude sich.

Schlittenbach.

Elegie.

Hier gefällt man sich wohl! Aus schön gebildeten For-
men
Sprechen mit Farbenreiz Wände und Decken uns
an.
Basen von griechischer Kunst, gefüllt mit des Orients
Blüthen,
Hauchen entzückenden Duft, halten uns ewig im
Sinn;
Lachend lächelt dem Gaumen auf strahlendem Tafel-
gebäude,
Hell im mondlichen Glanz zierlicher Silbergefäß,
Unüberschaubar der Schüsseln ambrosisch duftende Men-
ge,
Und der Weine Kraft perlend in hellem Krystall.
Selbst Euterpe, die Saitenmächtige, bietet in reicher,
Lieblich wechselnder Form Himmels-Entzückungen
an.
Nischen, in heiliger Dämmerung idealischer Haine,
Bieten mit magischem Reiz Ruh' uns auf wogen-
dem Pflaum,

Wo die Götter des Traums mit lieblichen Dichtungen
harren,

Zu empfangen den Gast, würdig vollendend das
Fest. —

Wohl gefällt man sich hier; denn was die Sinne begeh-
ren,

Was der Mensch bedarf, findet in Fülle sich hier;
Nicht in roher Natur, an die Gier des Thieres uns mah-
nend,

Noch in nackter Pracht, welche den Reichthum nur
zeigt,

Sondern mit Kunst und Geschmack verhüllend zart das
Bedürfnis

In des Schönen Genuß, wie es dem Menschen ge-
ziemt.

Preuß.

Seinen entschlafenen Nestern, am Neu-
jahrstage 1804.

Dahin, wo nicht der Stunden Pulse beben,
Wo ihren Schritt kein Ziel begränzt,
Und wo in dem verklärten, schönen Leben
Der Wiederschein der Allmacht glänzt,

Und wo die Zeit in ihrem schnellen Fluge
 Ermattet endlich niedersinkt,
 Sie Ewigkeit von langem Wanderzuge
 In ihren Schooß zur Ruhe winkt.

Dahin, dahin, mit bangem Herzensschlage,
 In das gelobte ferne Reich,
 Folgt eures Sohnes wehmuthsvolle Klage,
 Euch schlummernden Geliebten, Euch.

Dort, wo des Glaubens feste Siegel brechen,
 Ahnd' ich des Wiedersehens Glück.
 Dort hält die Hoffnung endlich ihr Versprechen,
 Und führt mich eurem Arm zurück.

Dir zu, mein Vater, der mir noch im Scheiden
 Die Thräne von der Wange strich,
 Und im Gefühl für seines Kindes Leiden
 Voll Vaterzärtlichkeit verblich.

Dir Mutter, deren Asche Staub umhüllet —
 Er hüllt ein schönes treues Herz —
 Es klopfte einst, von Mutterlieb' erfüllt,
 Und theilte mit mir Freud' und Schmerz.

Dank ich des Tag's, wo an geweihter Stätte
 Die treue Mutter niedersank,
 An ihren Blick, der auf zum Himmel flehte,
 An ihres Herzens heißen Dank:

Daß, als ein Wetter sich am Himmel thürmte,
 Ein Blitzstrahl in mein Zimmer schlug,
 Den Liebling ihr der Vorsicht Huld beschirmte,
 Und zärtlich für ihn Sorge trug.

Und dieses Herz, das einst nur für mich bebt,
 Ist kalt, ist fühllos und ist Staub;
 Sie, die für mich, für mich nur einzig lebte,
 Ist igt bei meinem Jammer taub.

Giebst du mir nichts von dem geraubten Glücke,
 O du verhüllte Ewigkeit!
 Nichts, als nur des Verlusts Gefühl zurücke,
 Und eine Weisung an die Zeit?

Was ich gehofft, soll diese mir erfüllen,
 Mir geben, was ich hier verlor,
 Und deine bangen Räthsel mir enthüllen,
 Und öffnen mir dein finstres Thor.

Auf ihrem Sittig soll ich kühn mich schwingen,
 Der nimmer Rast und Ruhe kennt,
 Mit Angst und Hofnung so den Raum durchdringen,
 Der mich von den Geliebten trennt.

Sie soll alsdann mit mir zu Grabe gehen,
 Und sinken in des Todes Nacht,
 Und ich sie nun, die Theuren, wiedersehen,
 wenn meine Wanderschaft vollbracht.

Und mein Gefühl soll mich dann überleben,
 Und aus der Erde tiefem Schooß
 Mein freier Geist zu höherm Seyn entschweben,
 Von meines Körpers Fessel los.

Dort, endlich dort, soll jeder Zweifel schwinden,
 Der die gequälte Brust beengt,
 Und, um mir neue Marter aufzufinden,
 Sich in die bange Seele drängt.

Was mir die Hand des Schicksals zugewogen,
 Ob in mein Grab ein Lichtstrahl bricht,
 Ob mich die Furcht, ob Hoffnung mich betrogen?
 Entscheiden meine Wünsche nicht.

Nur deine Tugend kann mir Trost gewähren,
 Den mir kein Zweifel niederschlug:
 Den Trost der Tugend, die der bessern Sphären
 Lebend'ge Wahrheit in sich trug.

O Mutter! in dem hohen Ideale
 Des Werthes, der dich hier umgab,
 Sag schon ein Tropfen aus der Nektar-Schale,
 Die ist Unsterblichkeit dir gab.

Und Bürgschaft war für ein unsterblich Leben
 In deiner unentweiheten Brust
 Durch eigne Engelswürde dir gegeben,
 Und diese Welt dir kein Verlust.

Und so gewähret noch über dieser Erde,
 In heiliger Erinnerung,
 Bis ich mich einst zu dir erheben werde,
 Dein Leben mir Beruhigung.

So führest Du auf unbekanntem Wegen
 Mich noch mit liebevoller Hand,
 So ist dein Tod mir wie dein Leben Segen,
 Und nichts zerreiht der Liebe Band.

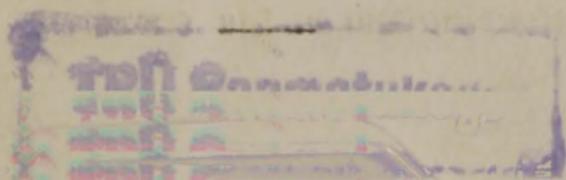
So mögen Jahre wie Sekunden schwinden,
 Hängt an der Zeiten Flügel: Schlag
 Die süße Hoffnung — wieder Euch zu finden,
 Des Wiedersehens schöner Tag.

Schlittenbach.

Lebensverlängerung.

Wirke mit ganzer, gesammelter Kraft in jedem Mo-
 mente,
 Wandle die Zeit in That, Leben in Wirksamkeit, Mensch!
 O dann dehnt du die Spanne des irdisch-flüchtigen
 Lebens,
 Würdig des Geistes in dir, schön zur Unendlichkeit aus.

Preuß.



Haller's Segen. *)

Haller! aufgegangen ist der heil'ge Same
 Und die Tugend ist kein leerer Name,
 Und der Mensch in drängenden Gefahren
 Kann sie bewahren.

Wenn das Unglück meiner Aerdte Saaten
 Fremder Sichel schenkt und meine Thaten,
 Deckt mein Antlitz sich im stillen Fleiße
 Wieder mit Schweiß.

Wenn's verderblich brennt in meinem Herzen
 Mit verbor'ner Liebe süßen Schmerzen,
 Tönt des Weibes Nam' in meinen Ohren,
 Dem ich geschworen.

Lockt ein bunter Glanz mit falschem Spiele
 Meines Strebens stillen Gang vom Ziele,
 Kann ich andre sehen ihn ertrachten,
 Und sie verachten.

*) In Bezug auf das bekannte Hallersche Gedicht:

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
 Aus dem Herzen keimt des Guten Same,
 Und ein Gott ist, der der Berge Spitzen
 Röthet mit Blitzen. u. s. w.

Und wenn doch des Elends Fesseln drücken,
 Kann mein Auge ruhig aufwärts blicken;
 Denn ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
 Röthet mit Blitzen.

Trinius.

Verdienst und Glück.

Die Hoffnung ist dir, Jammernder, verschwunden,
 Die Frucht des Glücks hat man dir weggepflückt?
 Von einem Nichts ist dein Phantom entbunden,
 Den luft'gen Himmel hat die Welt zerdrückt?
 Der Traum hat mit dem Leben angebunden,
 Das falsche Glück hat anderswo geglückt;
 Du träumtest lang und süß von Peru's Hasen,
 Der Abfahrt schwere Pflicht hast du verschlafen.

Doch mit dem Luftbild soll dein Leben fallen?
 Der wache Mensch sinkt seinem Traume nach?
 In diesem Dunst soll seine Kraft verschallen,
 In dem er nach dem Glücks-Gespensche stach?
 Und keine Bitte wagt er mehr zu lassen,
 Seit Oberon den Gaukelstab zerbrach?
 Zu trüg, den Becher selber sich zu füllen,
 Soll kaltes Gift den Durst nach Thaten stillen?

O laßt ihn sterben! Dieses holde Leben
 Verschwendet nicht in seine träge Brust.
 Das Glück hört auf, nach seinem Heil zu streben,
 Und ausgetrunken ist die fremde Lust;
 Verzweifelnd hat er schon dem Schicksal sich ergeben,
 Das keinen Diebstahl mehr für ihn gewußt;
 Doch sollt ihr nicht in kühle Erd' ihn strecken,
 Nur würdig, die sie ehrten, zu bedecken.

Zwar süß ist Hoffnung, und dem Menschen: Herzen
 Ist wie ein Genius sie beigeßelt,
 Der vor die bittern Thränen seiner Schmerzen
 Den Spiegel einer heitern Zukunft hält;
 Ja selbst die höchste Lust herbeizuschmerzen,
 Fliegt sie voraus in eine ganze Welt,
 Und dieses kurzen Erdenlebens Leiden
 Versöhnet schmeichelnd sie mit Ewigkeiten.

Nie aber sollst Du mit dem irren Haufen,
 Den Feen:Schimmer lächerlich bestrahlt,
 Nach jenem dunstgeschaffnen Himmel laufen,
 An dem sein eitles Erdenglück sich mahlt.
 Du sollst ein Loos zu deinem Glücke kaufen,
 Was Du gewinnen willst, sey ihm bezahlt;
 So darfst du an den Ring der Hoffnung glauben,
 Kein and'rer kann, was Du erkauft, dir rauben.

Doch waffne dich, die Miete zu empfangen,
 Die mit dem Glück im Schwung des Rades kreist,

Die Freude muß für einen Erdkreis langen,
 Für eine Welt, die schön und glücklich heißt,
 Und diese Thrän' auf deinen bleichen Wangen
 Entehret nicht des Weltalls großen Geist,
 Der, wie des Regens segenschwere Wolke,
 Die Freude ausgießt über allem Volke.

Und wenn umsonst dein Kleid du aufgehalten,
 Vergebens ausgestreckt die leere Hand,
 Dein kleines Glück vom Himmel zu erhalten,
 Und er sein Antlitz nicht zu dir gewandt;
 So sollst du zitternd deine Hände falten —
 Gesegnet ist dein theures Vaterland —
 Und von dem eignen Antlitz soll der Schweiß dir fließen,
 Dein lechzend Land dir selber zu begießen.

Das Glück darf sich nach eigner Gunst vererben,
 Die Regel lenkt des Zufalls Würfel nicht;
 Wenn alle Farben in dem Dunkel sterben,
 Doch leuchtet dir ein unverlöschlich Licht;
 Gewißheit blühet in der Hoffnung Scherben,
 Im ew'gen Wechsel: Spiel besteht die Pflicht,
 Das Leben ist in diesem Tod' erhalten,
 Die Götter fliehn, die Kraft beginnt zu walten.

Die Frucht muß aus dem Saamen sich erheben,
 Die Quelle springt aus aufgeris'nem Schacht,
 Dem harten Stein muß Funck' und Licht entschweben,
 Vom kühnen Stahl zum Daseyn angefacht;

Die scheue Möglichkeit muß selber sich ergeben,
 Von schlauer Kunst in deine Pflicht gebracht.
 Und Gott wird dankbar deine Thräne trinken,
 Und seiner Ordnung dir zu lohnen winken.

Doch was, wenn diese Ordnung selber schweiget,
 Aus aufgeris'nem Fels der Quell nicht fließt,
 Die Flamme nicht aus kaltem Steine steigt,
 Die Aehre nicht aus reichem Samen sprießt?
 Wenn an Unmöglichkeit die Kraft verbleichet,
 Was dann, o Mensch! was dann noch übrig ist? —
 Der wilde Schmerz mag aus dem Schranken brechen,
 Die zarte Muse wagt's nicht auszusprechen.

Trinius,

Der Begriff.

Dich sprech' ich nicht in Worten aus,
 Der mir die Sachen bildet,
 Und der verschloßnen Wahrheit Haus
 In ofne Pracht vergülde!

Begriff, du bist der hohe Tag
 Voll Majestät und Fülle!
 Du bist der mächt'ge Lebensbach
 In nachtbefreiter Stille!

Begriff, mit welcher Allgewalt
 Entriegeit deinen Blicken
 Sich die verworrene Gestalt,
 Die Mühe zu erquicken!

Mit welcher Klarheit fassst du,
 Den Zwiespalt zu versöhnen,
 Der Einheit Zauberring im Nu!
 Die Trübniß weicht dem Schönen.

So, wenn auf wilder Klippenbahn
 Der Ort dem Seemann schwindet,
 Wird fern, entronnen dem Orkan,
 Ein freundlich Licht gezündet.

v. Sacken,

Im Rathhause zu K

Gerechtigkeit und Recht pflegt hier ein weiser Richter:
 Im Rathhaus' spricht er Recht, zu Hause zieht er Rich-
 ter.

M u s ä u s ,

Nöthige Frage.

Immer martert uns Star mit Fragen, wovon wir
auch sprechen,

Auch das klarste Wort giebt ihm ein Wie und
Warum;

Alle fragt er um Alles, doch an sich selber vergift er
Immer die Frage: warum frag ich denn immer
Warum?

Preuß.

Im Seebade 1802, bei einer Wasserfahrt.

Mel.: Brüder, lagert euch im Kreise.

Weht nach heißer Tages: Schwüle
Aus dem Meere sanfte Kühle,
Lauter tönt im Rundgesange
Dann der Freude Jubellied.

Durch der Fluthen Spiegel: Helle
Führt die leichte Silber: Welle;
Wie den Kahn der Weste Wehen,
Hebt die Freude unser Herz.

Hier, wo waldumkränzte Höhen
Um der Fluthen Ufer sehen,

Lönt im Nachhall unsre Lieder
Die Natur selbst laut zurück.

Hier sey den Erinnerungen
Großer Zeit das Lied gesungen;
Hier, wo an des Meeres Strande
Scherz und Freude uns beglückt.

Heil laßt uns den Fluthen singen,
Die Gesundheit wiederbringen!
Meer, hier deinen Wellen-Schlägen
Sey ein dreifach Hoch gebracht.

Ihm, der unserm Kreis entschwunden,
Hier ein kühles Grab gefunden,
Halle hin zu Vethe's Ufern
Noch ein fernes Lebewohl!

Deinem Grabe Ruh und Friede,
Guter Jüngling! unserm Liede
Lönt zum frohen Rundgesange
Auch ein Laut der Wehmuth wohl. *)

Schlittenbach.

*) Ein junger, liebenswürdiger Franzose war wenig Tage vorher beim Seebade, als er sich zu weit in die Fluthen gewagt hatte, ertrunken.

Gesang zum Seebade 1804.

In des Meeres Fluthen sinke
 Jedes Grams Erinnerung,
 Und aus vollem Glase blinke
 Freude und Begeisterung.
 Hier, wo auf des Meeres Welle
 Die Gesundheit niederschwebt,
 Und aus ewig frischer Quelle
 Stärke schenkt und neu belebt.

Chor.

Hier sey deinen Wellen: Schlägen,
 Meer, ein dreifach — Hoch! gebracht.
 Deine fürchterliche Macht
 Wandelt sich für uns in Segen.

Wogend, wie des Meeres Welle,
 O so fluthet auch die Zeit!
 Auch sie gießt aus einer Quelle
 Jammer so und Seligkeit;
 Jetzt, wo wir sie lieblich finden,
 Ladet selbst die Weisheit ein,
 Eh' die Augenblicke schwinden,
 Ihres Lächelns werth zu seyn.

Chor.

Nur im frohen Augenblicke
 Liegt allein Genuß der Zeit,

Schwindet sie zur Ewigkeit,
 Kehret nimmer sie zurücke.

Mag die Zeit wie Wellen schwinden,
 Brüder! an des Meeres Strand,
 Wo wir sie im Bilde finden,
 Reichen wir uns froh die Hand;
 So vereint durch Lust und Freude
 Warten wir die Woge ab,
 Die im sanften, kühlen Kleide
 Hier uns deckt, wie einst das Grab,

Chor.

Im Gebraus' der Woge schalle
 Der vereinten Freude Lied,
 Daß, bis unser Leben flieht,
 Es der Freude wiederhalle.

Schlittenbach.

Subjektivität,

Sonett.

Daß du dich rettetest aus dem Strom der Zeiten,
 Daß deines Daseyns höchste Pflicht sich leiste,
 Hebst du die Splitter auf von deinem Geiste,
 Und jagst Symbolen nach, dich anzudeuten.

Der Formen Günst erschleichst du dich zu kleiden,
 Versuchst der Sitten älteste und neu'ste;
 Doch keine Spur bleibt hinter deinem Geiste,
 Und immer höher schwillt der Strom der Zeiten.

Willst du hervor aus deiner Enge strahlen,
 So wandle still ein zielbegrenztes Leben;
 In seinen Farben wird die Form sich mahlen.

Doch wisse nichts, als deines Geistes Streben!
 Wie Du erscheinst, wird deine Welt dir sagen,
 Und dein Symbol kannst Du bei ihr erfragen.

Trinius.

Natur und Gesetz.

Sonett.

Du tappst auf wilder Freiheit schroffen Stegen,
 Du spähest nach des Gesetzes holdem Licht;
 Die wilde Willkühr lohnt dem Herzen nicht,
 In sanften Fesseln muß sich's frei bewegen.

Du hängst die Regel auf an allen Wegen.
 An alle Wände schreibst du deine Pflicht;
 Mit allen Schulen us't du zu Gericht,
 Den Zaum an deine Leidenschaft zu legen.

Doch nimmer will das Leben sich gestalten;
 Es strebt unwandelbar die ewige Natur,
 Dein Herz, ihr Werk, wie einen Schwur zu halten.

Sie führt dich schweigend sicher, folge nur!
 Der muß von Satz zu Satz sich weiter fragen,
 Dich wird die Leidenschaft zum Himmel tragen.

Trinius.

Für Dichter.

Nimmer entbehre der Dichter des Weines, nimmer
 der Liebe:

Genev entschließt ihm das Wort, leihet ihm Flügel
 und Kraft,

Diese, gewährend dem Leben der holdesten Dichtungen
 Wahrheit,

Reißt ihn mit mächtigem Arm tief in der Dichtun-
 gen Land.

Preuß.

Die Ehre.

Wie sieht die Ehre aus, die innen,
 Nicht unter Schimmern außen, wohnt?
 Wo ist's, wo (sichtbar welchen Sinnen?)
 Sie wahr und hoehrerhaben thront?

Ist sie ein nichtiger Gedanke?
 Ein Hall der Sprache? oder Sinn,
 Dem nie der feste Glaube wanke,
 Verachtend äusseren Gewinn?

Kannst du sie sehn und recht erkennen,
 So wirst du selbst dir heilig seyn,
 Von deinem eignen Feuer brennen,
 Und kimmern wird dich nicht der Schein.

Im stillen Busen wächst die Quelle
 der Achtung hoher Menschlichkeit
 Zum Lichtstrom, welcher warm und helle,
 Fleusst mächtig über Raum und Zeit.

v. Sacken.

Das Wiesenthal. *) Im Jahre 1794.

So grün'st du endlich wieder,
 Geliebtes Wiesenthal!
 In Nachtigallen Lieder
 Kauscht sanft dein Wasserfall.
 Wie feine Silberwelle
 Vom glatten Felsen schlüpft,
 Indes die Lachsforelle
 Im Schaum der Fluthen hüpfst.

Vom grünenden Gestade,
 An deines Hügels Fuß,
 Locket nun zum kühlen Bade
 Der stille Bezzerfluß.
 Es waltet neues Leben
 In seiner hellen Fluth,
 Des Körpers Kraft zu heben
 Und den gesunkenen Muth.

*) Ein reizendes Thal in der Nähe des Privatgutes
 Sesslen im frauenburgschen Kirchspiel, wo der Dichter,
 als Erzieher eines jungen Herrn v. d. Brincken, welchen
 der Tod seinem Vater, unter den schönsten und gerech-
 testen Hoffnungen, in der Blüthe des Lebens geraubt
 hat, von 1789 bis 1798 glücklich, aber oft sehr kränzlich,
 lebte

Ihr süßen Träumereien
 Aus meiner Blüthenzeit,
 Kommt ist mich zu erfreuen
 Mit holder Freundlichkeit;
 Und wenn nun sanft und milde
 Dem Traurigen ihr naht,
 So zeigt ihm im Bilde
 Die Flur der Vaterstadt.

Wohl mir, in diesen Gründen
 Entschlummert oft mein Schmerz,
 Hier kann ich Ruhe finden
 Für das beengte Herz;
 Doch willst du bald mir nahen
 Geliebter, guter Hain,
 Soll mich dein Arm umfassen,
 Laß hier im Thal es seyn.

Liebau.

An Herrn E. v. S— auf P—.

Unsterbliches Leben, o Freund!
 Ist — Wonne! — des Menschen Loos.
 Wenn ihm des Daseyns Wunder begonnen,

Dauert endlos es fort;
Nimmer erlöschet göttliche Kraft!

Nur Wohnungen wechselt der Geist,
Gewand nur und Farb' am Kleid;
Aber des Wirkens selige Sphäre
Dehnt er, wachsend an Kraft,
Mächtig durch aller Zeiten Gebiet.

Zu reinerer Wonnen Genuß,
Zu höherer Wirksamkeit
Mildern Gebiete schwebt er frohlockend,
Wenn Dein stumpferes Aug'
Tod im Ermattungsschlummer erblickt.

Erhebe den Blick von dem Staub',
Ihn liebet die Seele nicht —
Aus des Gemüthes Tiefe nur kommt Dir
Das erfreuliche Wort,
Und aus dem Geist der leuchtende Strahl.

Ihm folg' er, dem Geiste, wenn Dir,
Den herzlich Du liebtest — flieht;
Frei von des Leibes fesselnder Bürde
Auf sich schwingt zu den Höh'n,
Wo nur der Wonnen Wechsel noch gilt.

Dort lebet auch dir, dem die Wang'
Heut' glühend die Thräne nezt —

Selig, die kein preisender Redner
 Zu erreichen vermag,
 Ewig in ew'ger Wonne Genuss.

Preuß.

An mein liebes Weib.

Den 1. Januar 1804.

Das Schicksal gab auf meiner Lebens-Reise
 Mir liebend Dich,
 Und dieses Schicksal, das ich segnend preise,
 Beglückte mich.

Dir dank ich meines Lebens süße Stunden,
 Dein Herz verlieh'
 Mir Freuden, die ich reiner nicht empfunden,
 Ich segne sie.

Was fühlt ich nicht, von Deinem Arm umschlungen,
 Für Himmelslust,
 Ich sank gerührt, von Liebe heiß durchdrungen,
 An deine Brust.

Da fand ich nur von eigenen Gefühlen
 Den Wiederhall,

Und außer Dir, in allen Gaukelspielen
Nur leeren Schall.

Du gutes Weib, Du fühltest meine Freuden
Und meinen Schmerz,
Es theilte treulich auch mit mir die Leiden
Dein schönes Herz.

Du lehrtest mich des Vaters Freude kennen,
Welch' Glück für mich!
Dich werd' ich ewig meinen Engel nennen,
Und lieben Dich.

Was mir dieß Jahr auch immer hat beschieden,
Glück oder Harm,
So trag' ich es mit reinem hohen Frieden
In Deinem Arm.

Du bist mir g'nug zu meines Lebens Glücke,
An deiner Hand
Leg ich voll Muth den langen Weg zurücke,
Zum fernen Land.

Und ist mir dort Erinnerung geblieben,
So ist auch da,
Wo ungetrübt und reine Engel lieben,
Mein Geist dir nah!

Schlittenbach.

An die Vergessenheit

Tod des Kummers und der Wonne Leben,
 Holdes Bleiben, wundervoll Entschweben
 Tiefer Nächte siegreich tiefre Nacht:
 Dir, Vergessenheit, von tiefer Noth belastet,
 Sey, indeß bei dir mein Kummer rastet,
 Dieses Lied der Freude dargebracht.

Bist Du Göttin? Vorschlaf meines Todes?
 Holder Wahnwitz? Kraft? Erbarmung Gottes?
 Thränen-Duftgebild — ein Gaukel-Licht?
 Schwer beladen von der Erde Schmerzen,
 Wohnst Du selber in des Unglücks Herzen?
 Unerforschliche, da wohnst du nicht!

Still, wie Snyphen in Violeu saugen,
 Rasch und leise, wie die Nixen tauchen,
 Wie der Elfe schlüpft auf feuchtem Gras,
 Tauchst du auf aus flüchtigen Sekunden,
 Und der lange Jammer ist verschwunden,
 Und wie elend war, der es vergaß.

Oft, beschworen von dem heitern Fleiße,
 Stehst du plötzlich im geweihten Kreise,
 Hergeschwebt im Nu des Silberblicks,
 Und, gereift im schwer durchkämpften Kriege,

Schlüpft ein bess'res Daseyn aus der Wiege
Dieses schöpferischen Augenblicks.

Oft, wenn mir bei nächtlich stiller Kerze,
Uebermannet von schwerer Leiden Schmerz,
In den Wein die helle Thräne schäumt,
Perlt's empor aus seinen goldnen Fluthen. —
Wahn wär's Leid zu tragen und zu bluten,
Wie ein Glücklicher vom Unglück träumt.

Bester noch, wenn ich mit zartem Spiele
Der Natur das Herrlichste entfühle,
Und die schöne Welt des Pinsels prangt,
Hast du zärtlich leise mich beschlichen,
Und die große Schuld ist ausgestrichen,
Die der Götze dieses Balls verlangt.

Wenn die Mus' in einsam heil'ger Feier
Töne lockt aus Kühn gerührter Feier,
Und dem Unausprechlichsten die Sprache leiht,
Und der Flügel will sich stolz entfalten,
Und das Leben will den Flüchtling halten,
Wer versöhnt es als Vergessenheit?

Glück hat mir der Gott nicht zugemessen,
O so laß der Leiden mich vergessen,
Daß die Waage sanft sich schaukelnd wiegt;

Auch die Rache nimm auß' meiner Seele,
 Und den Feind und meiner Brüder Fehle
 Und die Liebe, die mein Herz belügt.

Aber wenn auf schaudervollem Gange
 Ich umsonst nach deinem Trost verlange,
 Und mein Flehen nicht mehr zu dir dringt,
 Will ich mich durch dickes Dunkel winden,
 Und, in Lethe's Armen dich zu finden,
 Schau ich nicht die Fluth, die mich verschlingt.

Trinius.

An den Freier M. M.

Liebe glühet dir, sprichst du, verzehrend in jeglicher
 Ader;
 Liebe? Täusche dich nicht! Nur die Begierde erglüht.

Preuß.

An Schummel.

Merkur nahm Schummel biß an seinen Tod;
Nun sagt, war in ihm nicht ein Gott?

— 5 —

Das Mädchen mit der Angel.

Seht, wie Minna am Gestade
Uhdungslose Fischchen fängt,
Und wie schnell an ihre Angel
Sich das kleine Märrchen hängt.

Schmucklos steht die holde Schöne,
Kunstlos fällt ihr Haar zurück;
Unschuld spricht aus ihrem Lächeln,
Sanftmuth strahlt aus jedem Blick.

Reich ist sie an gutem Herzen,
Ihre Tugend ist nicht Schein;
O wie gern ließ ich mich angeln,
Könnt' ich doch ein Fischchen seyn!

Musaeus.

An meine Tochter Wilhelmine.

Noch glüht auf Deiner Rosenwange
 Der süße Traum der Kinderzeit,
 Noch hat kein Leiden schwer und bange
 Zum Wohnsitz Deine Brust geweiht.

Du lächelst, gleich dem Frühlings-Morgen,
 Und Deiner Seele Genius
 Verschleucht die Möglichkeit der Sorgen
 Mit frommen, engelreinem Kuß.

Die Freude, die Dein Herz sich weihte,
 Folgt Dir noch immer liebend nach,
 Du schlummerst ein an ihrer Seite
 Und wirst in ihren Armen wach.

Doch auch Dir wird ein Tag erscheinen,
 Der Dich der Erde Leiden weiht;
 Auch Du wirst heiße Thränen weinen,
 Du zahlst den Zoll der Menschlichkeit.

O sammle Kraft im jungen Herzen,
 Durchhüpf' Deinen Frühlingstag,
 Daß, naht sie Dir, die Zeit der Schmerzen,
 Die Freude mit ihr kämpfen mag.

Schlittenbach.

Weltempfindung.

In Licht und Luft ergossen,
 In Ton und Duft geflossen,
 Fühl' ich mich selbst die Welt.
 Lebendiges Gefilde
 Auf ruhendem Gebilde
 Wird mir im Geist erhellt.

Mit seligem Entzücken
 Will alles mich erquicken;
 Mich labet jeder Blick.
 Es kehren mir die Strahlen,
 Die jene Wange mahlen,
 Mit warmer Pracht zurück.

Es flattern mir die Vögel
 In Freiheit nach der Regel;
 Mir redet jedes Thier.
 In jeglicher Bewegung
 Die inn're Ueberlegung
 Enthüllt sich herrlich mir.

Ich kenne alle Wesen.
 Die Guten und die Bösen
 Versteh' ich auf ein Haar.
 Das Kleine und das Große,
 Dem dunkeln Mutter Schooße
 Entkommen, seh' ich klar,

Vertraut mit allen Leuten
 Bin ich in allen Weiten
 Der großen Erde heim,
 Bis an den Pol verständlich,
 An Wort und Wisz unendlich,
 Mir leben Klang und Reim.

v. Sacken.

An B. D. . . . bei seiner Abreise nach
 Südamerika.

Leuchte mir vor deinem Niedergange,
 Sonnenstrahl, in dem das Leben spielt!
 Eins der Herzen im Atomgedrange
 Hab' ich glücklich zu mir hergeführt.
 Selig scherzen wir in deinem Schimmer;
 Aber der Umarmung kurzer Traum
 Gaukelt flüchtig, und erschien mir kaum,
 O so war es Wahn und fällt in Trümmer.

Ach, zum Abschied feur'ger sich zu küssen,
 Brennt der Freundes Lippe heil'ge Blut,
 Früher nur ins Grab sich auszugießen,
 Wallet stürmender das rasche Blut.
 Wollust, schwer gedrängt von innerm Klopfen,
 Von der Freuden-Thräne überschwellt,

Zittert, der in Aschenkrüge fällt,
 Möglicher vom Lebensborn, der Tropfen.

Weil', o Strahl! eh' die beschwornen Geister
 Aus des Griechen hochbemooster Gruft,
 Frommer Jünger vielgeliebte Meister,
 Mitternacht zu ihren Särgen ruft.
 Klopfst's nicht schon bedeutend an die Pforte
 Unsers Hüttchens, das uns still umdacht?
 Hauchte nicht der Hölle giftige Nacht
 In des Fremdlings Brief die Trennungs-Worte.

Fröhlich schwirrt der Ephemere Flügel
 Hesper's Stunde zu, die sie erwürgt,
 Flattert lustig um den kleinen Hügel,
 Der ihr Grab bei ihrer Wiege birgt,
 Sehnsuchtlos bis morgen sich zu retten,
 Leicht begnügt an bald durchlauf'ner Bahn,
 Reih't sie Blüthendüfte an,
 Sich an Blumen in ihr Grab zu fetten.

Einen wird ihr kurzes Daseyn finden,
 Einen Schwester-Flügel, bald erkannt,
 Der, hinweggeweht von Hesper's Winden,
 Traulich mit ihr reißt zum Schattenland;
 Gleichviel, ob sich Halmen um sie schmiegen,
 Ob sie königlich der Rose Nacken wiegt,
 Haben sie den Tag-Genuß erstiegt,
 Eh' des Abends Todes-Stürme siegen.

Küsse mir, o du, in dem ich lebe,
 Deiner Liebe reichsten Vollgenuß;
 Nimm entzückt, Du, dem ich Leben gebe,
 Meiner Lippe liebeschweren Kuß.
 Ungewiß, wann unser Stundenzeiger
 Seiner Laufbahn kurzen Weg vollstreckt,
 Sey das Herz, von Endlichkeit geschreckt,
 Um unendliche Minuten reicher.

Purpurteppiche hat uns kein Gott gebreitet,
 Aber Thau, und Blumen und ein Grab
 Hat er seinem Eintags-Wurm bereitet,
 Alles wie er es der Schwester gab;
 Schwingen auch, den Blumen zuzuschweben,
 Die in Hellas Götter-Auen blühn,
 Und den Hügel dort mit duft'gem Grün,
 Hohe Lauben über uns zu weben,

Da versüßt die Vorzeit alle Schmerzen
 Ihrer armen Schwester Gegenwart,
 Da umarmen in des Lesers Herzen
 Heloise sich und Abälard.
 Da vertraut die tönenden Gedanken
 Uns der Musen erstgeborner Sohn,
 Der Unsterbliche, um dessen Mutterlohn
 Sieben edle Städte fruchtlos sanken.

Völker müssen uns, sie anzureden,
 Das Geheimniß ihrer Zungen leih'n,

Geister der Geschichte vor uns treten,
 Todte Mächte sich zu leben weih'n.
 Selbst, zurückgekehrt aus dieser Fülle
 In des Busens ungestörtes Grab,
 Wirft das Herz nur fremde Wonnen ab,
 Daß es sich mit Freundes Liebe fülle.

Freundschaft, die du aus der wilden Heerde
 Der Barbaren deinen Liebling reißt,
 Und in das Gewölb' der finstern Erde
 Seltner Menschen Goldgestirne streust,
 Leuchte uns, bis jenseits den Entschwebten,
 Träumevoll auf Kubas Land gestreckt,
 Eine Neger: Sklaven: Hand erweckt,
 Und dein schönes Opfer sey: — wir lebten!

Trinius.

Die Uhr.

Du Gefährtin auf dem Wege,
 Den die Zeit mit schnellem Schritt
 Und mit leichtem Fuß betritt:
 Daß den Weg zurück sie lege,
 Melde deine Zeichen an,
 Doch wo schließt sich ihre Bahn?

Zirkelt sie in ew'gen Kreisen,
 Oder wallt sie zu dem Ort
 Ferner Stille ruhig fort?
 Zu dem Ziel der langen Reisen?
 Und du, Freundin, deutest du
 Ihr den Augenblick der Ruh?

Sieh', nur immer vor sich schauend
 Geht die Zeit, ihr starrer Blick
 Wagt sich nimmer mehr zurück;
 Raum der Gegenwart vertrauend,
 Flieht sie fort, als fürchte sie,
 Ihre Wand'ring ende nie.

Ach! sie muß im Lauf ermüden,
 Und ihr trüber, starrer Blick
 Sehnt sich nach des Zieles Glück,
 Nach der Ruhe süßem Frieden;
 Ihre Thaten sind gethan,
 Endlich ist sie auß die Bahn.

Doch auf ihres Laufes Wegen
 Eilen ihre Kinder nach,
 Von der Reise Sorgen wach;
 Eilen auch der Ruh' entgegen.
 Da, wo sanft die Mutter ruht,
 Schlummern auch die Kinder gut.

Schlittenbach.



Der Abschied.

(Bey Clavierbegleitung einen halben Ton höher gestimmt.)

Langsam.

Er. Chr. Trautvetter.

Gitarre.

Singstimme.

Wann einst des Le - bens Stü - tze fällt, die letz - te Kraft ver-

Pianoforte.

siegt, dann scheid' ich fröh - lich aus der Welt die mir schon fer - ne

Der Abschied.

Wenn einst des Lebens Stütze fällt,
 Die letzte Kraft versiegt,
 Dann scheid' ich fröhlich aus der Welt,
 Die mir schon ferne liegt.

Und alles, was sie gab und nahm,
 Ist schon vergessen schier,
 Ich gehe weg, so wie ich kam,
 Kam nicht, zu bleiben hier.

Wenn nun so alles schwindet hin,
 Und froh ich's schwinden seh,
 Umfängt um E i n e meinen Sinn,
 Um E i n e n bitt'res Weh!

Um s i e, der sich mein Herz vermählt,
 Die treu sich mir ergab.
 Um i h n, den ich zum Freund erwählt,
 Den Treuen bis ins Grab.

Giebt s i e mir dann den letzten Kuß
 So feierlich und hehr,
 Hör' ich von i h m den letzten Gruß,
 Dann fällt der Abschied schwer.

Doch, blick' ich auf zum Sternen-Zelt,
 Wohin der Vater ruht;

Dann scheid' ich fröhlich aus der Welt
Und fürchte nicht die Gruft,

Die Geister, die verwesen nicht,
Und die sich hier geliebt,
Die finden sich in höhern Licht,
Das keine Wolke trübt.

Hier fanden sie und liebten sich,
Noch kämpfend in der Zeit;
Dort finden sie und lieben sich
In sel'ger Ewigkeit.

Fr. Chr. Trautvetter.

Prolog. *)

In diesem Heiligthum Italiens saht
Ihr sonst nur Meister ihrer Kunst;
Sie, hochbeglückt durch ihrer Göttin Gunst,
Bezauberten das Herz

*) Als vor einigen Jahren eine Gesellschaft von Handwerker in Mitau mehrere Schauspiele gab, auf Verlangen geschrieben. Es versteht sich, daß kein Urtheil über den Werth eines solchen Unternehmens hierher gehört.

Bald durch des Mitleids sanften Schmerz,
 Und manche Thräne floß
 Dem Edlen, der im Unglück groß
 Und stark und unbesieglich war —
 So floß sie jüngst euch um Bayard, *)
 Den Mann von hohem Seelenadel,
 Den Ritter ohne Furcht und Tadel —
 Bald gab der Künstler zauberisches Spiel
 Der Freud' euch und des Scherzes viel,
 Wenn scharf des Dichters Geißel fiel
 Auf Thoren aller Art und euer frohes Lachen
 Darob erscholl, euch selber tadelfrei zu machen.
 Wir huldigen mit euch den Lieblingen der Musen,
 Und dankvoll schlägt das Herz für sie in unserm Busen;
 Doch wir wetteifern nicht mit ihrer Kunst.
 So sehr berückt uns nicht der Selbstsucht eitler Dunst. —
 Wir suchen in der Muse Heiligthum
 Nicht, stolzerfüllet, Künstlerruhm.
 Nein, laut das Glück euch zu verkünden,
 Das wir als Bürger dieser Stadt in unserm Kreise fin-
 den
 Durch Den, der uns gerecht regiert,
 Der allgeliebt mit Göttermilde seinen Zepher führt,
 Daß die von Ihm beherrschten Millionen

*) Das schöne Stück war nicht lange vorher von der
 rigaschen Schauspieler-Gesellschaft gegeben, und Herr
 Porsch hatte den Bayard meisterhaft gespielt.

Glückselig und in Frieden wohnen,
 Das selige Gefühl von diesem Glück allein
 Trieb rasch uns an, die Feierstunden,
 Die nach des Tages Müh' wir dann und wann gefunden,
 Dem edleren Vergnügen und der Kunst zu weih'n,
 Durch euch auch ärm're Brüder zu erfreu'n,
 Ist unser Zweck. Er ist vielleicht es werth,
 Daß man selbst unsre Fehler ehrt; —
 Und so, ihr Edlen all, laßt für die Sünden,
 Die wir als Layen in der Kunst begehn,
 Die wir zum voraus euch gestehn,
 Großmüthig uns Verzeihung finden.

Lieben.

Doktor Van.

- A. Ein großes Licht ist Doktor Van,
 Hört seiner Sätze Neuheit an!
 B. Ein Licht? — Nun ja, ein Wasserlicht,
 Es prasselt, aber leuchtet nicht.

— b —

An die Gesundheit.

Du Rose des Himmels auf irdischen Wangen
 Ein Spiegel der ewigen Gottheit zu prangen,
 Gesundheit, du Lösung der glücklichen Welt!
 Dir rinnet des Wurm's hinwallende Welle,
 Dir sprudelt des Jünglings kristallene Quelle,
 Die glänzend zum Strome der Thaten sich schwellt.

Aber du, der schwarzen Nächte Geist,
 Bleicher Wangen schwere Thränen: Last,
 Der du aller Hoffnungen verwaist,
 Seufzer nur und Schmerz und Klage hast,
 Krankheit, dir, der Lebens: Blüthe Wurm,
 Wanket nur des Elends Krückenstab,
 Deinen Dornenpfad zerwühlt der Sturm,
 Und am Ziele winkt ein ofnes Grab.

Hygias Geliebter! laß Schätze dich fliehen,
 Um wogende Adern wird duftig entblühen
 Was immer dem Prasser die Wollust gebat!
 Dir würzet dein Brod sich in fröhlicher Mitte,
 Dir schmückt zum Pallast sich die moosige Hütte,
 Dein lachendes Gärtchen zum Götter: Altar.

Aber dir Vergeßner, der nur sterbend lebt,
 Den des Freundes Arm nicht mehr umschlingt,

Der die Nacht, die sanft hernieder schwebt,
 Jammernd unter Schmerz vorüber ringt,
 Gift und Vermuth ist dein köstlich Mahl,
 Und des Morgens thaudurchgoßne Luft
 Schauert zu erneuter Qual
 Durch die Adern dir wie gift'ger Duft.

Wie rafft sich des rüstigen Armes Stärke
 Empor zu der Thaten erschaffendem Werke,
 Wie bildet der Stoff sich in mächtiger Hand!
 Es knüpft sich an Lachesis rosigem Faden
 Die Würde der Menschheit, die Schöpfung der Thaten,
 Die Götter des Glücks, der Fleiß, der Verstand.

Aber du, des Lagers träge Last,
 Todt allein in lebender Natur,
 Stäubig ruht um dich in ew'ger Klast
 Deiner Menschenpflicht zerbroch'ne Uhr;
 Liebeleer, zu keiner That entzückt,
 Nur des bittern Mitleids kläglich Ziel,
 Hat dich nimmer Thränenschmuck geschmückt,
 Als der jammernd auf dein Lager fiel.

Wie strebt er, stets jugendlich wiedergeboren,
 Dahin auf den Schwingen der freundlichen Horen,
 Dahin, wo des Herzens Gelüst ihm gebent,
 Umarmt von dem Manne, geküßt von der Liebe;
 Er folgt nur des Genius Winke dem Triebe,
 Er kennt nicht die Fessel des Raumes der Zeit.

Aber dir ist nur die Kerkerwand,
 Duster, wie des Grabes enges Haus,
 Deiner Seufzer ew'ges Vaterland,
 Und die Leiche nur trägt man hinaus;
 Matt, in finst'rer Ahndung Schreckgestalt,
 Bricht sich zitternd dein umflorter Blick,
 Vor dem Morderdust, der dich umwallt,
 Hält die Zärtlichkeit den Kuß zurück.

Nur ihm glühn der Hofnung belohnende Sterne,
 Nur ihm an der Zukunft bläulicher Ferne
 Knüpft fest sich der Gegenwart schicklicher Man,
 Und hell, wie sein Auge, glänzt hell ihm das Leben,
 Und leicht, wie sein Blut, schlüpft ruhig und eben
 In rosigem Ufern sein schaukelnder Kahn.

Aber deiner Hofnung kurzer Ruhm,
 Ach! am neuen Leidens-Augenblick,
 Kehrt er tief gekränkt und weinend um,
 Und verzweifelt an der Erde Glück.
 Weß und kalt, wie deine Wange bleicht,
 Wähnst du rings ein weites Grab,
 Seufzend, daß sie schwach den Menschen zeugt,
 Aber unbewußt, daß sie ihm Kräfte gab.

Trinius.

Grabchrift eines kleinen Diebes.

Hier ruht, der wenig Gulden stahl;

„Zum Galgen“ rief ein Spruch der Weisen.

Zu wenig stahl er — litt drum diese Qual —

Zu wenig, um die Unschuld zu beweisen.

— — 6 —

Erinnerung der Vergangenheit; im
Park bei Groß-Wormsathen.

Im sanften Schatten der vertrauten Bäume
Erscheint dein Bildniß, o Vergangenheit!
Und zeichnet mir die holden Seenträume
Der frohen Kinderzeit.

Durch Labyrinth grün belaubter Gänge
Ertönte des Entzückens lauter Ruf,
Als mir der Freuden ungezählte Menge
Die kleinste Blüthe schuf.

Im klaren Bache rauscht die Silberwelle
Mir süße Töne der Erinnerung,
Und heller leuchtet hier auf jeder Stelle
Der Vorzeit Dämmerung.

Im Beilchenthal, umkränzt von weißer Blüthe
 Des Faulbaums, wo beim Nachtigallen-Chor
 Das Abendroth, das noch am Himmel glühte,
 In Schatten sich verloh.

Hier ruht' ich oft an meiner Mutter Seite,
 Die zärtlich ihren Einzigen umschlang,
 Wenn Wehmuth, der sich früh die Seele weichte,
 Des Knaben Herz durchdrang.

Der Eichenstumpf, der hier mit schwarzen Nesten
 Ins Ufergrün des Baches niederschlug,
 Ward Brücke, die zu jugendlichen Festen
 So oft mich sicher trug.

Wo an der großen Birke dann im Senze
 Der süße Saft sich in Behälter fing,
 Und in der Mitte jugendlicher Tänze
 Die Ofter-Schaukel hing.

Da wars, wo ich im Jubel die Gespielen
 Aus dem geliebten nahen Hofe fand,
 Und von der Freundschaft seligen Gefühlen
 Den ersten Reiz empfand.

Und froh vereint, und Arm in Arm gefesselt,
 Ging dann den Berg zur Wiesenflur hinab;
 In Eherz und Spiel entflo'h'n die seligen Stunden,
 Die uns die Unschuld gab.

Wir aßen dann, nach heißer Tages: Schwüle,
 Im Laubengange unser Abendbrot,
 Erfreut durch sanfter Weste leise Spiele
 Und ferner Blitze Noth.

Bis spät, wenn Dunkel schon die Flur bedeckte,
 Des Lehrers ernster Ton zum Abschied rief,
 Und jeder dann, bis ihn der Morgen weckte,
 Voll süßer Träume schlief.

Ihr seyd dahin, auf ewig hingeschwunden,
 Ihr frohen Tage der Vergangenheit,
 Nur in dem Nachhall jener süßen Stunden,
 Lönt reine Seligkeit.

Der Jüngling weinte schon des Leidens Zähren
 An diesem Bach, auf dieser grünen Flur,
 Und fand nur Trost an deinen Festaltären,
 An deiner Brust, Natur!

Und war's nicht hier, wo knieend im Gebete
 Ich voll von heißer Inbrunst niedersank,
 Und um das Leben meiner Mutter flehte,
 Und wund die Hände rang?

Und als der Tag, der mir das Leben schenkte, *)
 Mir auch des Lebens größte Wonne nahm,

*) Mein Geburtstag war der Todestag meiner Mutter.

War's nicht hierher, wohin der Gram mich lenkte,
Und ich zu Klagen kam?

War es nicht hier, wo Blick an Jammer gränzte,
Den nun die Nacht vergangner Jahre füllt?
Wo Schmerz und Freud' in meinem Auge glänzte,
Das ist die Wehmuth füllt?

Mit hoher Rührung weilt im Dämmerlichte
Entflohn'ner Jahre noch mein nasser Blick,
Und sieht nach jenem fernem Traum-Gesichte
So voll Gefühl zurück.

Bald sink' auch ich, wie meiner Kindheit Tage,
Ins ernste Dunkel der Vergangenheit,
Und schlumm're sanft, wenn meinem Sarkophage
Die Freundschaft Blumen streut.

Schlittenbach.

Elegie.

Ist das Leben des Menschen vom ersten beginnenden
Laute,
Welchem der Mutter Ohr lauschend entgegen sich
neigt,
Bis, umlagert vom Jammer der liebenden Freund' und
Verwandten,

Den verstummenden Mund schließet auf ewig der
Greis,

Nicht ein strömender Fluß von herzerschütternden Klagen?

Welche Schmerzes-Angst preßt aus zerrissener Brust,
Mit der Eile des Blitzes und seiner zerschmetternden
Allmacht,

Folgend auf kurzem Genuß flüchtig beglückender Lust?
Ach! das Leben des Menschen in diesem Thal der Ver-
führung,

Wo der Tod schon beginnt, ehe das Leben erscheint,
Wird vom Schmerze verkündet, mit Schmerzes-Klage
geboren,

Und, ach! eng' umringt, leiten es Schmerzen aus
Grab!

Freuden blühen ihm selten, und in der Blüthe der
Freude

Liegt schon immer der Keim ängstender Sorgen ver-
hüllt,

Keine Ros' entblüht ihm zu reiner sicherer Freude;

Drohend sprießet der Dorn neben der Blume hervor.
Selbst den heiligen Quell der höchsten, seligsten Won-
nen,

Welchen ein Gott uns zum Trost schuf bei der Leiden
Gedräng',

Liebe! du unaussprechlich-beglückende, heilige, hohe

Himmelstochter! auch dich wandelt das Schicksal in
Qual,

Wenn es mit eiserner Hand entführt dem liebenden Herzen,

Was ihm erhellte die Welt, Freude dem Daseyn
verlieh,

Was ihm stahlte die Brust, zu tragen die Drangsal der
Erde,

Weil es alleine schon volles Leben ihm galt,
und den Treuen einsam nun läßt im ödesten Leben,
Wo mit Schrecken und Angst wild ihn Verzweif-
lung ergreift,

Daß — — doch verstumme, mein Mund, versuch' nicht
in Worte zu fassen

Den unnennbaren Schmerz, welchem der Busen er-
bebt!

Welcher Ausdruck erreicht den Jammer verwaifeter
Liebe?

Schweigend klage das Herz, welches die Liebe zerriß!

Also — was das Leben umfaßt, so Niedres, so Hohes,
Selbst das seligste Gut, zärtliche Liebe! dein Glück,
Ist hienieden von außen umschlossen von tausend Ge-
fahren,

Welche, wie Wogengebirg' stürmend, und wach-
send ihm dräu'n,

Und im Innern nagt schon am Keim der Wurm der
Zerstörung,

Langsam, zaudernd oft, immer vollendend gleich-
wohl!

Ja, vergänglich und flüchtig, nach ewigem, innerm Ge-
setze,

Ist, was im Wellenstrom irdischen Lebens sich wälzt,

Wie die Welle sich hebet, bald sinkt, zerstäubt und vergehet,
 gehet,

Also sinkt und vergeht jegliches irdische Glück!

Preuß.

Hebräischer Trost.

Zweitausend Thaler siehst du Schmutzen fast verlieren.

Wie? kann dich der Verlust nicht rühren?

Was tröstet mit geheimer Lust

Dich bei dem wichtigen Verlust?

Na! — rufft du — soll ich traurig seyn?

Nicht falsche Thaler mischt ich ein.

— — v —

An die Flüchtigen.

Hütet euch vor Lässigkeiten,

Beim Erlernen einer Kunst!

Nicht erfindet Kleinigkeiten

Der Geschwindigkeit zur Gunst!

Was ist klein in einem Ganzen?

Ist gering ein Element?

Wie vermöchte gut zu tanzen,
 Wer nicht jeden Schritt erst kennt.

v. Sacken.

Das Große.

Alles Starke, alles Große,
 Will zur Bildung lange Frist;
 Spät entsteigt dem Mutterschooße
 Alles, was unsterblich ist.

Seht, wie spät aus zartem Keime
 Volle Kraft des Mannes wird!
 Wie die Jugend lange Träume
 Vor der rechten Einsicht irrt!

Sehet, wie mit kleinen Wellen
 Mancher Bach wohl Meilen fließt,
 Zu der Masse anzuschwellen,
 Die der laute Strom ergießt!

Jahre schläft ein Geist bei linden
 Schimmern den Insektenraum,
 Sich erhabener zu finden,
 Als Besuv und Sternenraum.

v. Sacken.

Geneſung.

Kehre wieder, süßes Leben,
 Mit der hellen Deutlichkeit;
 Nichts kann dich mir wiedergaben,
 Als die langsam starke Zeit.

Schon entlarv' ich mich, empfinde
 Helle Wahrheit, helle Welt.
 Schon zergeht die Augenbinde,
 Die mir die Natur entstellt.

Durch die dürren, franken Glieder
 Regt sich sanfte Linderung,
 Strömet Kraft und Leben wieder,
 Und ich fühle mich so jung.

Und es veget sich ein Sehnen,
 Das aus tiefem Busen quillt,
 Mir mein Daseyn zu verschönen,
 Nach dem süßen, theuren Bild.

v. Sacken.

An dem Geburtstage der Frau v. F.,
im Namen ihrer Kinder.

Was ruft zuerst die schlummernden Gefühle
Schon in der Brust des Kindes wach,
Und haltet bis zu des Lebens fernem Ziele
In den Akkorden unsrer Seele nach?

Und welch Gefühl, das schon mit uns geboren,
Das kleine Herz des Säuglings schwellt,
Geht nie in uns, geht ewig nicht verloren,
Und folgt uns selbst in eine bess're Welt?

An Deinem Herzen, Mutter, laß es nennen,
Hier, wo es uns zuerst durchdrang;
Und lehrtest Du's an deinem Herzen kennen,
O Mutter, hier des Kindes heißen Dank!

Was Du uns bist, was Du uns stets gewesen,
Und wie kein Ausdruck dieß Empfinden mißt,
Vermagst nur Du im Herzen uns zu lesen,
Das Dir gehört, das ganz dein eigen ist.

Schlittenbach.

An Leukonoë.

Horazens 11te Ode des ersten Buchs. *)

Forsch', o Leukonoë, nicht, es zu ergründen ist Trevel,
 Welches Lebensziel uns sey von den Göttern bestimmt.
 Ach, du fragst ihn umsonst den täuschenden Lauf der
 Gestirne!

Besser, du trägst mit Geduld, was dir die Parze
 gesandt.

Mehrere Winter schenkt Zeus, vielleicht auch ist dieser
 der letzte,

Der ist die brandende Fluth bricht an dem starren
 den Riff;

Weislich läut're du Wein, und trenne weitschauende
 Hofnung

Von der Spanne des Raums, traute Leukonoë, stets.

*) Man wird hoffentlich dem Uebersetzer es nicht zum Vorwurf machen, daß er die Ode im elegischen und nicht im Sollenmaake des Originals nachbildete; auch glaubte er im dritten Verse die babylonischen Zahlen, wie im 6ten das thyrrenische Meer, durch etwas Allgemeines ersetzen zu dürfen, um den Genuß derrer nicht zu stören, welche das Original nicht vergleichen können. Für diese könnte stehen:

3. 3. Ach, du fragst sie umsonst, der Babylonier Zahlen, und

3. 6. Der das thyrrenische Meer u. s. w.

Siehe, die neidische Zeit, sie fliehet, indem wir igt re-
den.

Brich die Blüthen des Tag's, traue dem kommen-
den nicht.

Liebau.

An die Hofnung. Bei der Trennung
von einem Freunde.

O! Hofnung, uns von Gott gegeben,
Du Leiterin durchs Erdenthal!
Wer mag dich würdig g'nug erheben?
Gesegnet sey uns tausendmal.

Du weist uns sonnenhell zu mahlen
Das ferne Glück, das unser harret;
Wie matt sind gegen dich die Strahlen
Der noch so frohen Gegenwart!

Undrängen uns der Erde Leiden,
Dann zeigst Du dem getrübt'n Blick
Der rosenfarb'nen Zukunft Freuden,
Und scheuchst den schwarzen Gram zurück.

Wenn wir der Tief' entgegen sinken,
Noch, Hofnung, schimmert uns dein Licht,

Noch hängen wir an deinen Winken,
Und seh'n den nahen Abgrund nicht.

Du holde Milderin der Schmerzen
Bey Freundes Trennung und bey Grab,
Verbinde stets zerrissne Herzen,
Und trockn' auch meine Thränen ab.

M—i.

Faulenzer: Prätenfionen.

Glücksel'ger Tag für meinen
Verstand, für Wissenschaft,
Wo ich mir habe einen
Bedienten angeschafft;
Hätt' ich es nicht beschlossen,
Ich wäre, großer Gott!
In meinem Schweiß zerflossen,
Ich wäre lange todt.

Zwar meynen solche Gäste,
Es wär' was rechts gescheh'n,
Früh vier Uhr aus dem Neste,
Um zwölf hinein zu gehn.
Muß ich nicht selber essen?
Nicht selber gehn und stehn?

Nicht alles selbst vergessen?
Nicht selbst zu gehn?

Von Gott auf dieser Erden
Zum Herren ausgeprägt,
Und soll mich doch gebährden,
Wie sich der Plebs beträgt!
Der Teufel hat die Mode
Den ersten Schuft gelehrt,
Der gleichsam so im Kothe
Sein schönes Geld verzehrt.

Der Musti läßt es stehen
Das Bild, das Gott geprägt,
Der, als ich ihn gesehen,
Hat kaum das Maul bewegt;
Mama ließ ihn bereiten
Von ihrer Dienerschaft,
Und er, kommt's zum Verscheiden,
Wird aus der Welt geschafft.

Bringt einer von dem Plebse
Sein schriftlich Angstgeplerr,
Pfuy — solche dumme Schöpse
Empfängt der Kammerherr;
Den Staat zu dirigiren,
Besorgt der Hofkaplan,
Und wenn er Krieg will führen,
So muß der Bauer dran.

Kommt her, ihr faulen Schlingel,
 Ich sag's noch einmal scharf,
 Ihr zieht hinfort die Klingel,
 Selbst wenn ich was bedarf.
 Mit nichts mich abzugeben,
 Beschließ ich, daß ihr's wißt,
 Ich suche fort zu leben,
 Ihr wie das möglich ist.

Nur eins, wenn, wie ich glaube,
 Mein Christenthum mir frommt,
 Und ein' gebrat'ne Taube
 Ins Haus gestogen kommt,
 Die fangt mir nicht, bei Strafe,
 Gilt nur im vollen Lauf,
 Weckt sanft mich aus dem Schlase
 Und sperrt das Maul mir auf.

v—v.

Aphrodite.

Unsichtbar von blauen Höhen
 Wandelte ein kühles Wehen,
 Rosig dämmerte der Tag;
 Die gebrochne Morgenröthe
 Grüßte Philomelens Flöte
 Mit dem ersten Silberschlag.

Da geschah's, den grauen Fluthen,
 Die im frühen Schlummer ruhten,
 Wand sich Aphrodite loß.
 Sah' zum erstenmal den Aether
 Und Auroren, welche röther
 In des Maitlichts Schimmern floß.

Webend in des Lebens Fülle
 Trank den Reiz der frühen Stille
 Freudig die Unsterbliche.
 Hoher Jugend wonnetrunken,
 In den Glanz der Welt versunken,
 Lächelte die Göttliche.

Und ihr Antlitz, schön und milde,
 Grüßte freundlich die Gefilde,
 Die der Morgenschein umfloß.
 Frei entschwebte sie den Wogen,
 Sank, von sanfter Huld gezogen,
 Auf des Eilands grünen Schooß.

Und sie sah sich ohne Hülle
 In des Morgens Strahlenfülle,
 Und erschrock vor Phöbus Licht.
 Holder Unschuld Flammen drangen
 In die jugendlichen Wangen,
 Rötheten ihr Angesicht.

Schwebend auf der Anmuth Flügeln,
 Floh sie zu den Schattenhügeln,
 Wo der Ruhe Lippel strich.
 Arhmete im Dämmererschleier
 Grüner Myrthenbüsche freier,
 Lagerte auf Rosen sich.

Schlummerte auf dieser Stätte
 Bis in später Stammenvöthe
 Phöbus auf den Wipfeln schwieg;
 Und mit mildem Zauberlichte,
 Rosenblässe im Gesichte,
 Luna aus dem Nebel stieg.

Da begann ein heil'ges Beben,
 Drang ein ungewohntes Leben
 Durch die schlummernde Natur.
 Möglich wirbelten die Sterne,
 Rauschten hell aus hoher Ferne,
 Beckten Woge, Wald und Flur.

Und im wallenden Gedüfte,
 Das der Abend durch die Lüfte
 Aus bewegten Hainen goß,
 Wand mit reifem Lebenstriebe
 Lächelnd sich der Gott der Liebe
 Aus der froh Erstaunten Schooß.

Sieh, da ward auf lust'gem Wagen
 Plötzlich sie empor getragen
 Zum erhabnen Donnerer.
 Huldreich lud er sie zum Mahle
 Und both ihr die Nektarschale
 Seliger Olympier.

v. Sacken.

—
 Aufgabe. Nach Anakreon.

In süßen Traum versunken,
 Sang ich von Lieb' und Treue,
 Als Amor mich und Bacchus
 In meinem Trohsinn störten.
 Bestürzt such' ich zu fliehen,
 Doch sanft hielt mich der Knabe
 Zurück, und freundlich lächelnd
 Begann der Gott der Liebe:
 „Du kennst die Kraft der Neben,
 „Doch auch die Macht der Pfeile?
 „Sag', welcher Gott ist größer,
 „Und welche Macht wirkt stärker
 „Auf eure zarten Herzen?“
 So sprach er; aber Bacchus
 Begann ist spöttisch lächelnd:
 „Entscheide ohne Zittern,

„Der Wein vertreibt die Sorgen,
 „Macht Sterbliche zu Göttern,
 „Berleiht auch Muth zum Siege.
 „Doch rede selbst, ich schweige.“
 Was sollt' ich Armer reden?
 Zu wessen Gunst wohl richten?
 Flugs eile ich und bringe
 Aus meinem kleinen Keller
 Den besten aller Weine.
 Sie trinken und ich — sinne.
 Da greift der holde Knabe
 Ganz heimlich zu dem Köcher,
 Und schlägt mit seinen Pfeilen
 Dem Weingott tiefe Wunden;
 Bald sprach er drauf von Liebe,
 Von Grazien und Siegen,
 Vom Kuß, von Amoretten.
 Selbst seinen vollen Becher
 Vergaß er ißt zu leeren,
 Der Gott der Liebe lachte,
 Und ich? was sollt' ich richten?

M u s a e u s .

Schönheit und Geist.

Täglich flehet ihr, Mädchen! am Morgen und Abend
um Schönheit;

Schönheit, denket ihr, fängt Jüngling' und Greise ja
ein,

Nicht doch, ihr Guten! Sie lockt wohl, doch fehlt ihr
die fangende Schlinge;

Diese knüpfen ihr erst Anmuth, Verstand und Ge-
müth.

Preuß.

An eine Mutter, als sie ihren kleinen
Knaben lehrte.

Kennst du des Weibes schönsten Moment? Dein selig-
ster ist es,

Wenn, wem Daseyn du gabst, geistiges Leben du weckst.

Preuß.

Die Ahndung.

Wenn von Geister-Harmonien
 Durch der Schöpfung weiten Raum,
 Wie ein leichter Morgentraum,
 Töne leif hinüber ziehen,
 Und da, wo sie nieder wallen,
 Sehnsucht in die Seele hallen,
 Sehnsucht, die den Busen schwellt,
 Hofnung einer bessern Welt;

Ahndung sind dann die Gefühle,
 Sie durchbeben unser Herz;
 Mit der Wehmuth mildem Schmerz
 Tauschen wir dem Geisterspiele;
 Ihrer Laute süße Weihe
 Stellt uns in der Geister Reihe,
 Und mit heimlichem Genuß
 Merken wir den Bruder-Gruß.

Nicht, was die Vernunft gestaltet,
 Hebt die Ahndung himmelwärts,
 Den Gedanken denkt das Herz,
 Dem sich höh're Kraft entfaltet. —
 Unbewußt erfüllt ein Wissen
 Unser Herz, und denken müssen
 Wir des Geister-Bispels Spiel —
 Ein erschaffendes Gefühl.

Schlippenbach.

Die Kunst,

Im freien Menschen glüht ein Funken,
 Ihn von der Gottheit angestammt,
 Der zu dem Staub herabgesunken,
 Doch seines Urstoßes würdig stammt.

Durch ihn vermag er zu erringen
 Die Kraft der Gottheit eigen nur,
 Die starken Mächte zu bezwingen
 Der ewig wirkenden Natur,

Kunst heißt die Kraft, und wo sie waltet
 Hebt eine Schöpfung sich empor,
 Durch sie aus todttem Stoff gestaltet
 Tritt Leben, Licht aus Nacht hervor.

Sie schafft, sie bindet fremde Wesen;
 Im Innern einer Menschen-Brust
 Entsteht, was niemals da gewesen,
 Und springt hervor mit Kraft und Lust.

Den Tropfen, der aus voller Schale
 Der Phantasien übergeht,
 Bezaubert Kunst zum Ideale,
 Das nun im Bilde vor uns steht.

Und eine Schönheit schafft ihr Wille,
 Er ordnet, regelt und vergleicht,
 Daß selbst Natur in ihrer Fülle
 Daß Bild der Schwester nicht erreicht,

So steht der Mensch und blickt hernieder
 Und sieht in freier Wirksamkeit
 Die schönere Natur in seinem Werke wieder,
 Und freut sich seiner Göttlichkeit.

Und was er schuf, reicht ihm zum Lohne
 Des Daseyns höheren Genuß,
 Der Menschheit große Herrscherkrone,
 Den Segen seines Genius.

Und wie die Kunst, die ihn belebet,
 Vollkommenheit im Busen trägt,
 Wird auch sein Geist, den sie erhebet,
 Zu höherm Adel ausgeprägt.

Der Weise Roms erstehet der Jugend
 Des Sohnes nur ein sichtbar Bild
 Der hohen großen Männer Tugend,
 Die ihn belebet und erfüllt. *)

*) Cicero wünschte ein sichtbares Bild der Tugend für seinen Sohn, und diese unaussprechlich von ihm geliebt zu sehen. Lib. I. de Officiis.

Nur Kunst vermag es zu vollenden
 Dieß Bild, sie denkt es schön und wahr,
 Und stellt mit schöpferischen Händen
 Es einer Welt zum Muster dar.

So wird die Kunst der Tugend Amme,
 Sie wiegt sie sanft in ihrem Schooß,
 Und nährt mit ihrer reinen Flamme
 Den jungen Salamander groß.

Erhaben selbst bei dem Gefühle,
 Daß ich dich nie erreichen kann,
 Nimm meiner Leier leichte Spiele
 Als Opfer deiner Größe an.

Schlittenbach.

Horazens 10te Ode des zweiten Buchs.
 An Vicinius.

Ruhig wallt, Vicinius, hin dein Leben,
 Wenn du weder immer aufs hohe Meer lenkst,
 Noch, vor Stürmen bebend, zu dicht am falschen
 Ufer dahin treibst.

Wer das Loos des goldnen Mittelstandes
 Liebt, entgeht sicher des morschen Daches

Schmutz, entgeht bescheiden dem Reide hoher
Schimmerpaläste.

Wilder dreh'n Orkane die himmelnahe
Fichte, hoherbaute Thürme stürzen
Hin mit schwerer'm Falle, der Blitz trifft Wolkens-
spaltende Berge.

Im Unglücke hoffet, im Glücke fürchtet
Seines Schicksals Aenderung der gesetzte
Sinn. Er, der den traurigen Winter sendet,
Jupiter selber

Scheucht ihn. Nicht, weil's übel ist, nun, bleibt's künftig
Also. Schweigt der Zither auch jetzt die Muse,
Einmal weckt sie wieder, und spannt nicht stets
Den Bogen Apollon.

Drückt ein hart Geschicke dich nieder, zeige
Dich voll Muths, voll Stärke; doch zieh auch weißlich,
Haucht dir allzuglücklicher Wind, die vollen
Segel zusammen.

An - die Tugend.

Heil'ge Tugend! ew'ge Flamme!
 Tochter, die dem Vater gleicht!
 Perle, die vom Adelsstamme
 Meines freien Geistes zeugt!

Fort von diesem Erdenhügel,
 Mit entbund'nem, reinem Sinn
 Schwing' ich auf verklärtem Flügel
 Mich zu deinem Sitze hin!

Selig, wer den Demantzügel
 Deiner Hand sich anvertraut,
 Und vor deinem Sonnenspiegel
 Seine eigne Würde schaut!

Mächtig fühl' ich ihn zersplittern,
 Sünde, deinen Ketten - Zwang!
 Troge des Geschicks Gewittern,
 Wie ein Fels dem Wogendrang!

v. Sacken.

Nachschrift.

Ob die Kuronia eine Fortsetzung erhalten kann, hängt vorzüglich von der Güte ab, mit der dieser erste Versuch einer kurländischen Blumenlese, die nur von im Vaterlande lebenden Dichtern zusammen getragen wurde, aufgenommen werden dürfte, — und dann, ob ich auch in Zukunft, eben so wie jetzt, hinlängliche Beiträge erhalte, deren Werth sich, wie ich hoffe, selbst vortheilhaft aussprechen wird. — Indessen bitte ich, künftige Beiträge, so wie bisher, unter meiner Adresse, oder an die Herren Steffenhagen und Sohn einzusenden. — Einige eingesandte Gedichte habe ich, sowohl wegen ihrer bloß subjektiven Beziehung, als auch wegen des mangelhaften Versbaues, dessen etwa mögliche Aenderung mir von den Verfassern als anmaßend mißdeutet werden dürfen, nicht einrücken können.

Schlittenbach.

V e r b e s s e r u n g e n .

Seite 6, Vers 3, Zeile 2, lese man statt herrlich: ge-
fällig,

Seite 17, Zeile 16, statt schon: kaum,
daselbst, Zeile 21, statt Siehst von Engeln: Stehst,
wo Engel,

Seite 21, Vers 3, Zeile 2, statt Blumen: Blume.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Musik zu Lohn der Treue ist zwischen der 18ten und 19ten Seite, die zu der Kunst des Lebens zwischen der 31sten und 32sten Seite, die zu Adolph zwischen der 42sten und 43sten Seite, und die zum Abschied zwischen der 80sten und 81sten Seite zu binden.